

C



R

E

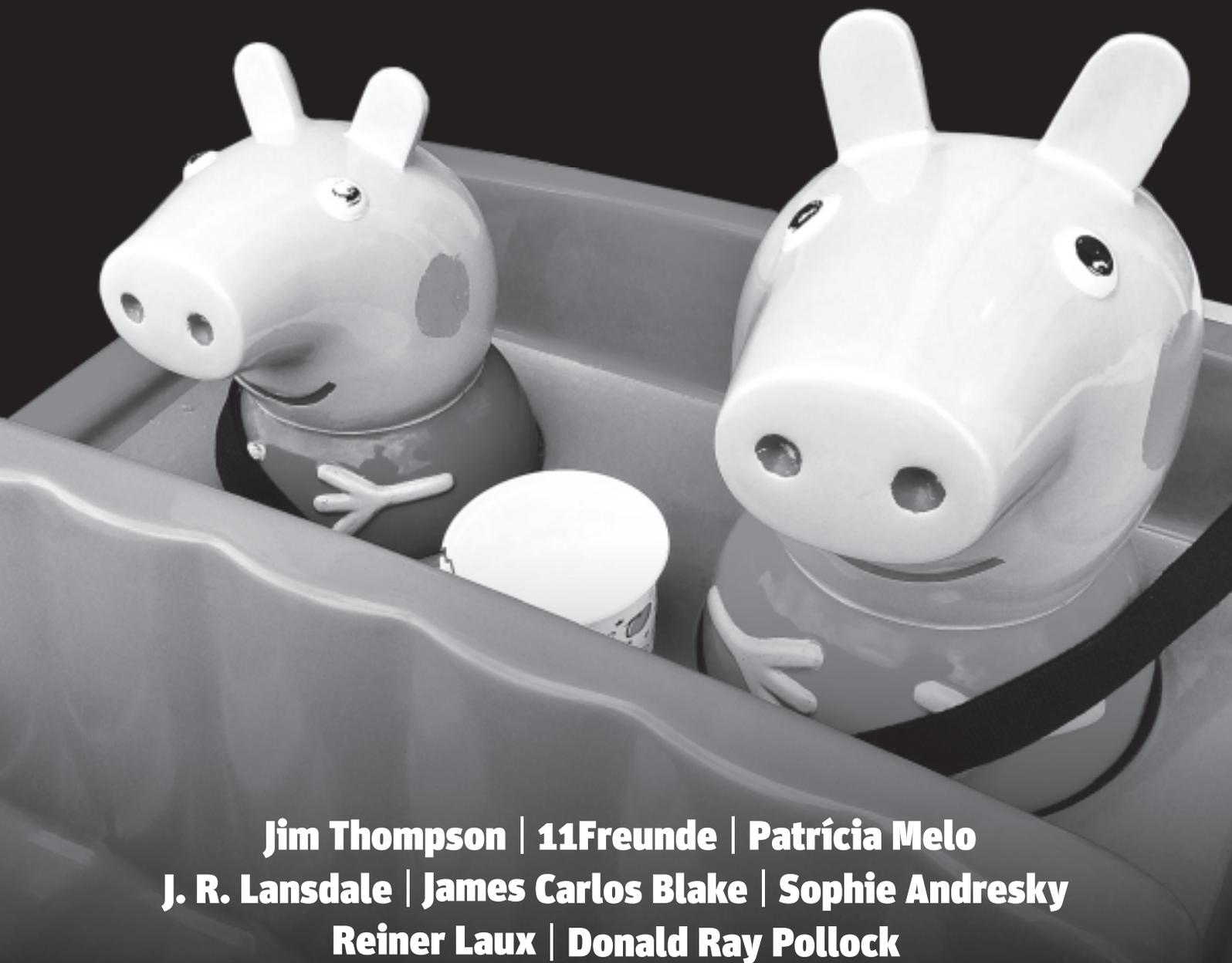
Nummer 6

Stockholm Noir **Carl-Johan Vallgren**

Im Namen der Gerechtigkeit **James Lee Burke**

Worte sind Waffen **Max Barry**

Rebel Yell **Billy Idol**



Jim Thompson | 11Freunde | Patrícia Melo

J. R. Lansdale | James Carlos Blake | Sophie Andresky

Reiner Laux | Donald Ray Pollock



EDITORIAL

HEYNE
HARD
CORE

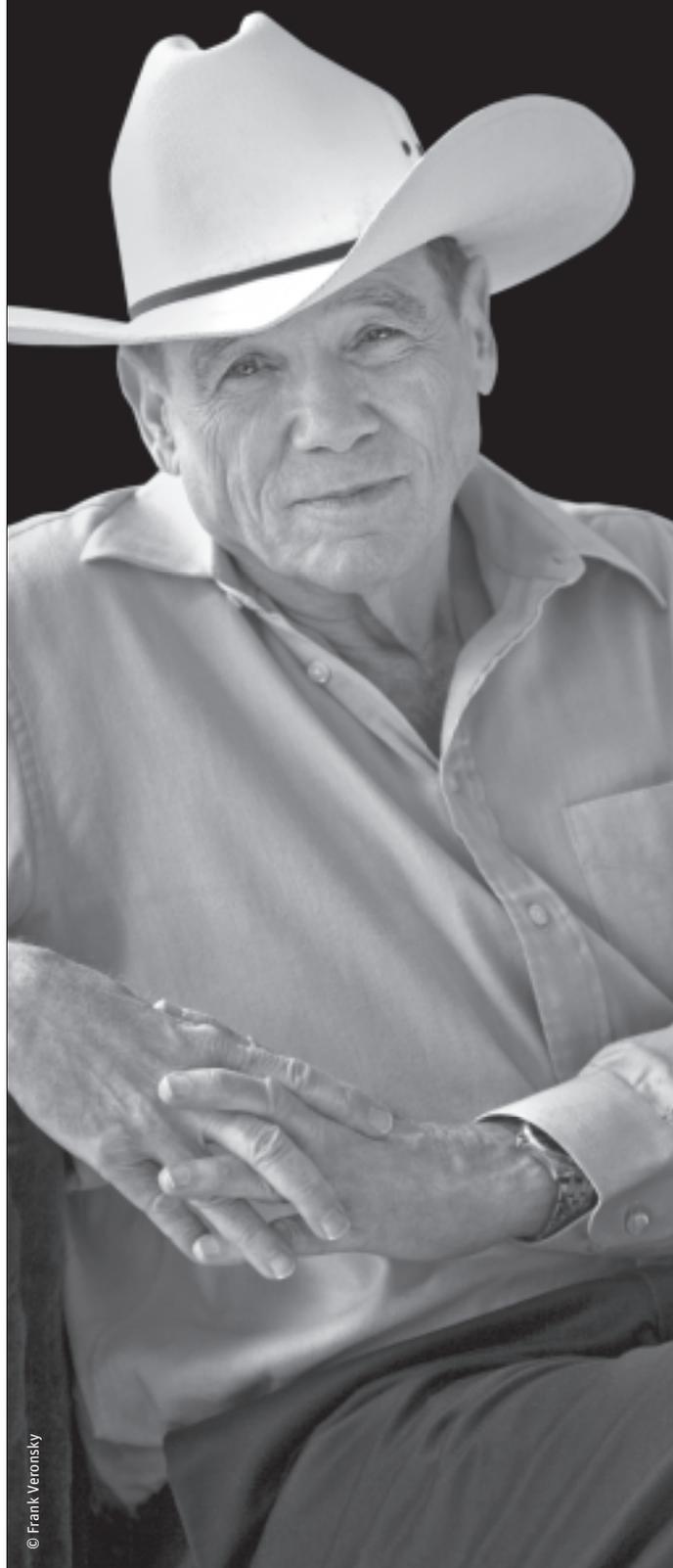
Hallo, Freunde,

das halbe Dutzend ist voll! CORE Nummer sechs ist fertig, vor der Fußball-WM sollte alles im Kasten, sprich Computer sein. Das haben wir trotz

Umzug und der einen oder anderen Verzögerung hinkommen, dafür muss ich mich mal wieder bei allen Mitwirkenden sehr ausdrücklich bedanken. Ich wiederhole das ja jedes Mal, aber es bleibt dabei: CORE wird neben der täglichen Arbeit von den Hardcore-Mitarbeitern und Fans im Heyne Verlag samt einiger freier Zulieferer zustande gebracht, das ist alles andere als selbstverständlich, spricht aber dafür, dass Heyne Hardcore und die Bücher dieses Programms etwas Besonderes sind, für das es sich zu engagieren lohnt. Mag schon sein, dass nicht jedes Buch massentauglich ist und jedem gefallen wird. Aber welches Verlagslabel in Deutschland kann schon von sich behaupten, in einem Programm Bücher von einem echten Bankräuber, einem wasserstoffblonden Punkrocker, einem Pulitzer-Preis-nominierten Krimiautor, zwei selbstbewussten Pornoautorinnen, einem klischeefreien Westernautor und stammtischfreien Fußballexperten zu veröffentlichen? Diese Vielfalt treibt uns an und hält uns frisch. Hoffentlich geht es Ihnen genauso. Das Leben ist zu kurz für Mittelmaß und Langeweile. Wir glauben, wieder einige tolle Perlen für Sie entdeckt zu haben. Dieses Heft soll Lust auf die entsprechenden Bücher machen. Entdecken Sie Autoren und Welten, die Sie zuvor nicht kannten, erweitern Sie Ihren Horizont. Darüber hinaus möchte ich auf unsere Facebook-Seite [facebook.com/heyne.hardcore](https://www.facebook.com/heyne.hardcore) verweisen, die wir laufend und höchstselbst mit allerhand obskuren, wilden und informativen Dingen aus dem Hardcore-Universum befüllen. Wir freuen uns über Feedback, Anregungen, Tipps und Kritik, besser geht immer.

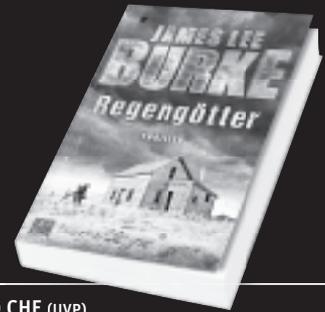
In diesen Sinne, auf einen heißen Herbst
Markus Naegele
Programmleiter

10 FRAGEN AN



JAMES LEE BURKE

James Lee Burke ist ein Guter, nein, er ist ein Held. Zumindest für uns. Er ist eine Instanz, ein Aufrechter, einer, der Klartext redet, der eine Meinung hat, der sich nicht smart aus der Affäre zieht. In seinen Kriminalromanen geht es immer um Gerechtigkeit, den Kampf gegen das Böse, sei es Rassismus, Korruption oder Rachgier. Die letzten Jahre blieben seine Romane unübersetzt, das ist ein Skandal, der jetzt endlich ein Ende hat. Und wir werden alles daransetzen, dass *Regengötter* hierzulande bald als ein Meisterwerk der Kriminalliteratur angesehen wird. Der König ist zurück, welcome back, Mr. Burke!



660 Seiten, Klappenbroschur

16,99 € [D] / 17,50 € [A] / 24,50 CHF (UVP)

ISBN 978-3-453-67681-7

Aus dem Amerikanischen von Daniel Müller · Oktober 2014

Wie sind Sie aufgewachsen?

Ich wurde während der Großen Depression geboren und bin in den Kriegsjahren an der Küste von Louisiana und Texas aufgewachsen. Es war natürlich eine entbehrungsreiche, aber dennoch großartige Zeit.

Gibt es eine Person, die Ihr Leben entscheidend geprägt hat?

Die Person, die meiner Karriere auf die Sprünge geholfen hat, war eine Englischprofessorin namens Lyle Williams. Besonders in den ersten Studiensemestern hatte ich große Schwierigkeiten, da ich schon auf der Highschool kein besonders guter Schüler gewesen war. Ms. Williams opferte viel Zeit, um meine schriftstellerischen Fähigkeiten zu verbessern. Dafür stehe ich auf ewig in ihrer Schuld.

Welcher Ort auf der Welt fasziniert Sie am meisten?

Die Erde selbst fasziniert mich. Sie ist ein Geschenk, um das wir uns kümmern müssen, wenn wir es nicht verlieren wollen.

Wovor haben Sie Angst?

Ich versuche, mich von aller Angst zu befreien. Das ist nicht leicht. Besonders enge, geschlossene Räume machen mir zu schaffen, und ich vermeide sie so gut wie möglich. Außerdem halte ich mich stets von Menschen fern, die andere Leute kontrollieren wollen. Keine Ahnung, ob man diese Empfindungen als Ängste bezeichnen kann. Ich denke nicht viel darüber nach. Oder in anderen Worten: Wen interessiert's?

Was macht Sie glücklich?

Meine Familie, die Erde, morgens aufzuwachen, alles. Wie Robert Frost gesagt hat: Die Erde ist der Liebe wahrer Ort.

Können Sie sich einen Tag ohne Musik vorstellen?

Jeder, der ohne Musik leben kann, ist geistig tot.

Welche Rolle in einem Kinofilm hätten Sie gern gespielt?

Den Blechmann aus *Der Zauberer von Oz*. Ich habe immer eine große Ölkanne zur Hand und warte nur darauf, dass man mich für das Remake engagiert.

Wenn Sie nur noch € 10,- übrig hätten, wofür würden Sie sie ausgeben?

Ich würde sie verschenken.

Gibt es Himmel und Hölle?

Ich glaube an den Himmel. Wenn es eine Hölle gibt, dann ist sie hier. Vermutlich werden die Seelen böser Menschen sterben. Man darf nicht vergessen: Die einzige Macht, die böse Menschen besitzen, ist die, die wir ihnen verleihen.

Was ist wichtig im Leben?

Ich glaube, alles im Leben ist wichtig. Der schlimmste Verlust wäre, nicht bei dieser großen Party dabei gewesen zu sein. Ein befreundeter Priester erzählte mir einmal von den Erfahrungen, die er am Sterbebett vieler seiner Gemeindemitglieder gemacht hat. Es waren nicht ihre Sünden, die sie bereuten, sondern das, was sie im Leben verpasst hatten.

JAMES LEE BURKE IM NAMEN DER GERECHTIGKEIT

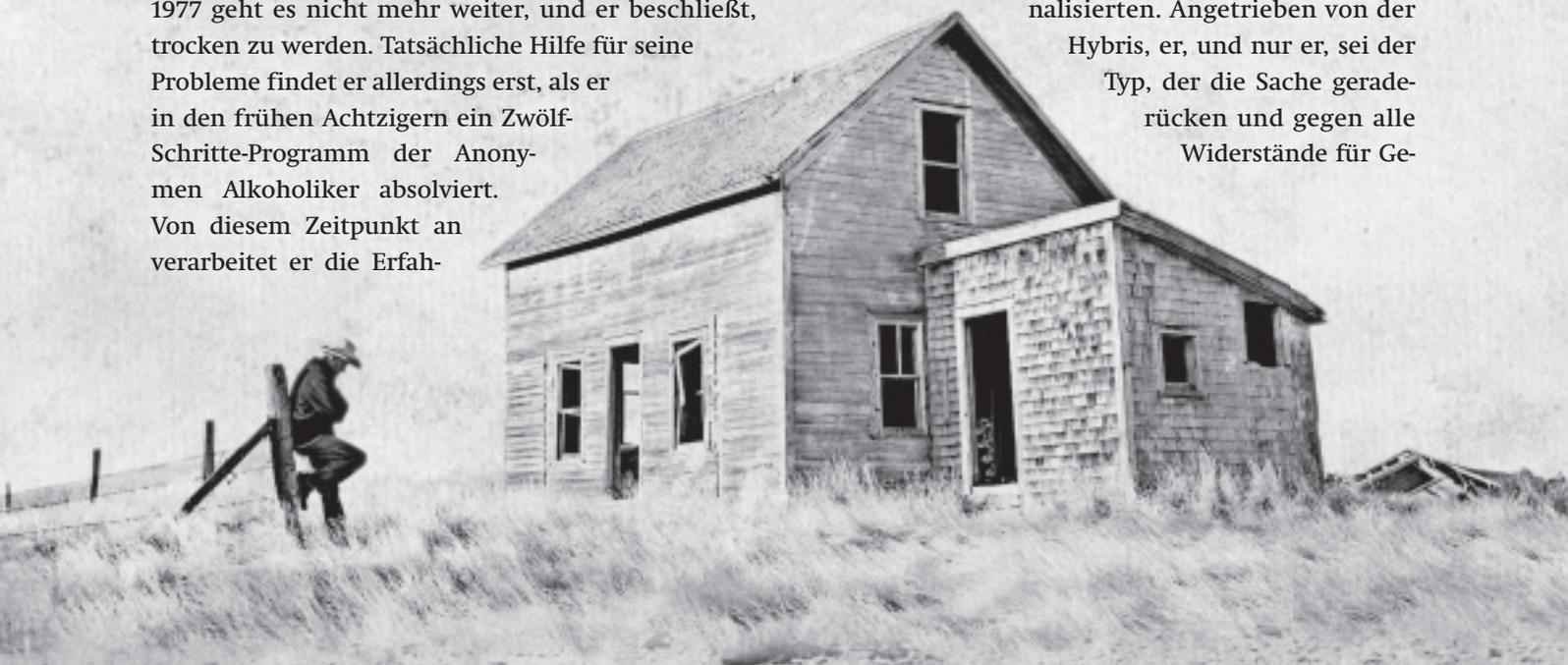
von Daniel Müller

Als James Lee Burke Mitte der Achtzigerjahre beginnt, über einen alkoholsüchtigen Cajun-Cop zu schreiben, der mit seinen Erinnerungen aus dem Vietnamkrieg kämpft, ist er fast fünfzig und hat bereits viele Ups und Downs hinter sich. Dabei ließ sich alles so gut an: Gleich nach dem Studium veröffentlicht er erste Stories, erhält begehrte Stipendien, publiziert in der Folgezeit drei Romane, bekommt positive Kritiken. Mit dem Manuskript zu seinem vierten Werk allerdings gerät seine Karriere in eine Sackgasse, denn für *The Lost Get-Back Boogie* erhält er nur Absagen, die Legende besagt: mehr als 100 an der Zahl (später wird der Roman für den Pulitzerpreis nominiert). Erst 13 Jahre später interessiert sich wieder ein Verlag für ihn.

In dieser Dürreperiode hält JLB die fünfköpfige Burke-Familie mit Jobs über Wasser, die unterschiedlicher nicht sein könnten: Er arbeitet auf texanischen Ölfeldern, ist als Journalist in Louisiana und Sozialarbeiter in Los Angeles tätig, unterrichtet Englisch an verschiedenen Colleges. Neben finanziellen Problemen hat Burke in diesen Jahren auch mit einer schon früh entwickelten Alkoholsucht zu kämpfen. 1977 geht es nicht mehr weiter, und er beschließt, trocken zu werden. Tatsächliche Hilfe für seine Probleme findet er allerdings erst, als er in den frühen Achtzigern ein Zwölf-Schritte-Programm der Anonymen Alkoholiker absolviert. Von diesem Zeitpunkt an verarbeitet er die Erfah-

rungen mit dem Alkoholismus auch in seinen Büchern – die Figur des Dave Robicheaux ist geboren.

1987 ermittelt Robicheaux das erste Mal in *Neonregen* und kommt anschließend in zwanzig weiteren Romanen und zwei Hollywood-Adaptationen (1996 mit Alec Baldwin, 2009 mit Tommy Lee Jones) zum Einsatz. Als Mitarbeiter des Sheriffbüros von New Iberia, einer verschlafenen Kleinstadt in den subtropischen Sumpflandschaften Louisianas, repräsentiert Robicheaux zwar das Gesetz, übertritt es aber auch mit notorischer Regelmäßigkeit in seinem Streben nach Gerechtigkeit und Wahrheit. Von einem festen Moralkodex geleitet, ringt der trockene Alkoholiker, Vietnamveteran und Witwer immer wieder mit Depressionen, lässt aber auch keine Möglichkeit aus, sich mit selbstzerstörerischem Eifer in die Schlachten gegen das Geschmeiß dieses Planeten zu werfen. Ein komplexer Charakter, der die Welt in Schwarz und Weiß aufteilt: Drogendealer, Mafia-bosse, Zuhälter, Vergewaltiger, Psychopathen, korrupte Politiker – sie alle sollen bluten. Als durchweg anständiger Kerl und wahrer Gentleman steht Dave stets auf der Seite der Entrechteten und Marginalisierten. Angetrieben von der Hybris, er, und nur er, sei der Typ, der die Sache geraderücken und gegen alle Widerstände für Ge-



rechtigkeit sorgen muss, ist Robicheaux ein Typ, der sich nicht unterordnen kann und will und sich einen Scheißdreck um die Konsequenzen kümmert.

Auch der Charakter des Anwalts Billy Bob Holland, den James Lee Burke in den späten Neunzigern ins Rennen schickt, wird von einer Weltsicht geleitet, die klar zwischen Richtig und Falsch, Gut und Böse unterscheidet. »Ich war Streifenpolizist gewesen, Texas Ranger, Bundesanwalt, und jetzt war ich Strafverteidiger in einer Kleinstadt, aber ich vertrat keine Drogendealer und kam mir dabei erhaben vor, besser als die anderen Anwälte, die sich keine solchen Einschränkungen auferlegten«, stellt Billy Bob in *Dunkler Strom* klar. Die Methoden, die der Anwalt Holland in einer Kleinstadt in Montana zur Aufklärung von Verbrechen einsetzt, sind subtiler und gesetzmäßiger als jene des Deputy Sheriffs Robicheaux, aber das übergeordnete Ziel ist das Gleiche: Gerechtigkeit.

Beide Figuren sorgen für reichlich Kritikerlorbeeren und bringen JLB Auszeichnungen mit den renommierten Edgar Awards für den besten Kriminalroman des Jahres ein – Robicheaux mit *Black Cherry Blues* (1990) und Holland mit *Cimarron Rose* (1998).

Mit *Regengötter* bringt Burke einen weiteren Charakter im Kampf gegen das Böse an den Start: den hartgesottenen Sheriff Hackberry Holland aus Texas. Hackberry ist der Cousin von Billy Bob und hat, wie alle Protagonisten in JLB-Romanen, ein schweres Bündel zu tragen: Trauma durch Kriegsgefangenschaft in Nordkorea (bereits in einem Frühwerk von JLB aus dem Jahr 1971 namens *Lay Down My Sword and Shield* spielt Hackberry Holland eine Rolle), anschließend Krise, Alkoholsucht, Bordellbesuche, Scheidung, verkorkste Politikkarriere, Depressionen und Selbstekel ohne Ende. Als die über alles geliebte zweite Frau verstirbt, zieht Hackberry in ein unwirtliches Kaff an der Grenze zu Mexiko und tritt als Sheriff gegen psychopathische Massenmörder, Menschenhändler, Mobster und anderen Abrieb an. Weit jenseits des Rentenalters ist Hackberry trotz Ischiasproblemen, knackender Gelenke und Todesvisionen noch ziemlich rüstig und bearbeitet seine Widersacher genau so gern mit dem unteren Teil des Billardqueues wie Robicheaux oder sein Cousin in Montana. Was ihn von Dave und Billy Bob unterscheidet? Nun, Hackberry hat sein Leben bereits gelebt, hat so viel gesehen und durchgemacht, dass es manchmal wehtut. Durch seine frühere Anwaltstätigkeit für die Amerikanische Bürgerrechtsunion ACLU und die vergangene Ehe mit einer Gewerkschaftsführerin sieht er viele Dinge anders, als man es von einem Sheriff

aus Texas erwarten würde. Immer wieder kommentiert er gesellschaftspolitische Zusammenhänge, thematisiert die dunklen Kapitel der US-amerikanischen Geschichte und spricht ungerechte Verhältnisse an.

Hackberry Holland ist die aktuellste und auch eine der komplexesten Figuren von James Lee Burke. Zudem vereint sie viele Puzzleteile aus dem Leben des Großmeisters des Krimi-Genres, der 2009 vom Verband US-amerikanischer Krimi-Schriftsteller MWA mit dem Grand Master Award für sein Lebenswerk ausgezeichnet wurde.

Im Interview erzählt der mittlerweile fast Achtzigjährige aus dem Alltag eines Schriftstellers:

Wie sieht ein typischer Tag im Leben von James Lee Burke aus?

Meist setze ich mich schon in aller Frühe an den Schreibtisch und erledige im Laufe des Tages die anliegenden Arbeiten auf unserer Ranch. Später trainiere ich oft im Stall ein paar Runden an meinem Punchingball. Unsere Pferde amüsieren sich stets prächtig bei diesem Anblick. Manchmal gehe ich dann noch Fliegenfischen. Montana ist einfach wunderbar und in vielerlei Hinsicht der sprichwörtliche Himmel auf Erden.

Ist Ihnen das Schreiben mit der Zeit leichter gefallen oder kann eine so umfangreiche Erfahrung wie die Ihre auch hinderlich sein?

Eigentlich ist es nur in der Hinsicht leichter geworden, dass ich keinen Brotjob mehr nebenbei machen muss. Die wahren Helden unter den Schriftstellern sind diejenigen, die acht Stunden täglich im Büro oder an einer Pipeline arbeiten und danach, wenn sie hundemüde sind, noch an ihren Romanen, Gedichten oder Kurzgeschichten schreiben.

Welche Themen hoffen Sie als Autor, der bereits viel und erfolgreich geschrieben hat, Ihren Lesern und Leserinnen in kommenden Werken näherbringen zu können?

Ich schreibe immer noch über die Welt, so wie ich sie sehe, und ich glaube nicht, dass mir das Material ausgehen wird.

Was inspiriert Sie? Woher kommen die Ideen für Ihre Storys und Figuren?

Aus dem Unterbewusstsein. Leonardo da Vinci sagte einmal, dass er seine Kreationen nicht in den Stein meißelt, sondern sie aus dem Stein befreit.

Musik spielt eine große Rolle im Leben Ihrer Figuren. Würden Sie uns Ihre All-Time Favorites verraten?

Benny Goodman, Debussy, Emmylou Harris And The Hot Band, Kitty Wells, Kid Ory, Freddie Slack and Ray McKinley, Chuck Berry, The Carter Family, Ernesto Lecuona.



WORTE

**SIND
WAFFEN**

Unser Lieblingsaustralier hat es wieder mal geschafft, uns vollkommen zu überraschen. Max Barrys Bücher sind eben der Beweis, dass es noch unbekannte Geschichten gibt, die es wert sind, erzählt zu werden. Nach der ebenso rührenden wie unheimlichen Roboter-Liebesgeschichte *Maschinenmann* schaltet Max diesmal gleich mehrere Gänge höher und legt nichts weniger als das Schicksal der Welt in die Hände seiner jungen Heldin Emily. Was eine Geisterstadt, berühmte Dichter und ein Typ auf einer Flughafentoilette damit zu tun haben, müsst ihr allerdings schon selbst herausfinden.

Liebe Leserinnen und Leser,

mein fünfter Roman wird in Kürze auf Deutsch erscheinen. Vielleicht fragt ihr euch, wie ich dieses halsbrecherische Tempo durchhalten kann, schließlich stand *Maschinenmann* doch gerade erst in den Buchhandlungen? Der Trick ist, dass ich eine Weile lang meine Website nicht mehr aktualisiert und weder Twitter noch Facebook benutzt habe. Es ist erstaunlich, wie viel Zeit man dadurch spart. Außerdem habe ich mein übliches Muster durchbrochen, nach dem auf jeden gelungenen Roman einer folgt, den niemand veröffentlichen will. Das ist eine ganz neue Strategie, aber ich bin guter Dinge, dass sie sich bewähren wird.

Das neue Buch heißt *Lexicon*. Falls ihr zu den Leuten gehört, die sich ohnehin schon entschieden haben, es zu lesen, und die sich den Spaß nicht dadurch verderben lassen wollen, dass sie zu viel über die Geschichte im Voraus erfahren, so möchte ich euch (a) danken, (b) von Herzen recht geben und (c) empfehlen, den nächsten Absatz zu überspringen.

Für alle anderen: Das Buch handelt von einer Geheimorganisation, die spezielle Wörter entwickelt, um sie als Waffen zu nutzen. Die Leute, die diese Wörter einsetzen, werden Dichter genannt. Im Mittelpunkt der Geschichte stehen eine junge Frau, die von der Organisation rekrutiert wird, und der Mann, in den sie sich verliebt – was einem Dichter streng verboten ist. Ich könnte das jetzt genauer erklären, werde es aber nicht tun. Vertraut mir einfach.

Ich habe vor fünf Jahren mit der Arbeit an diesem Buch begonnen. Allerdings hat es sich seit meinen

ersten Entwürfen derart stark verändert, dass ich locker ein zweites, vollkommen anderes Buch mit der gleichen Grundidee schreiben könnte. Für gewöhnlich beginne ich meine Romane mit einer bestimmten Szene im Kopf. Aber diesmal hatte ich ein Konzept, und leider ist ein Konzept keine Geschichte. Ein Konzept ist nur die Umgebung, in der eine Geschichte zum Leben erwacht. Am Ende lief es darauf hinaus, dass ich viele, viele Wörter schreiben musste, um die Geschichte aufzuspüren, die in diesem Konzept steckte. Ich hege immer eine Art perversen Stolz auf die Zahl der Wörter, die es nicht in die letzte Fassung geschafft haben: Notizen, Entwürfe, Versuche, nicht verwendete Szenen und all so was. In der Regel sind das noch mal so viele Wörter, wie am Ende im gedruckten Buch stehen. Dieses Mal sind es weit mehr: 197 788. Schrecklich, eigentlich. Ich habe das vorher nie zusammengezählt. Trotzdem bin ich stolz darauf, dass es mir gelungen ist, die besten herauszupicken.

Max Barry

Aus dem Amerikanischen von Oskar Rauch



464 Seiten, Klappenbroschur

14,99 € [D] / 15,50 € [A] / 21,90 CHF (UVP)

ISBN 978-3-453-26911-8

Aus dem Amerikanischen von Friedrich Mader · Oktober 2014

DIE FREUNDLICHE DAME

von Carl-Johan Vallgren

Mit *Schattenjunge* legt Carl-Johan Vallgren einen der unserer Meinung nach beeindruckendsten skandinavischen Thriller der letzten Jahre vor. Und es ist ja nicht so, als hätte es da nichts anderes gegeben in der Zwischenzeit. Der Mann kann erzählen, das hat er mit seinen literarischen Romanen bereits vielfach bewiesen, nun wollte er aber auch seinen Vorlieben für Thriller- und Hardboiled-Romane freien Lauf lassen. Das hat er getan, und zwar so, dass man das Buch unmöglich wieder aus der Hand legen kann, wenn man einmal begonnen hat. Wir hätten gern weitergelesen, noch mehr über seine beiden Helden Danny Katz und Eva Westin erfahren, die mit ihren Ecken und Kanten so unglaublich stark gezeichnet sind, dass sie dem Leser von der ersten Begegnung an im Gedächtnis haften bleiben. Aber keine Sorge, Vallgren sitzt bereits an der Fortsetzung, es geht weiter, wir freuen uns. Hier erzählt er, wie es zu dem Thriller kam.

An einem Sommernachmittag vor einigen Jahren kam ich mit meinem damals dreijährigen Sohn und meiner sechsjährigen Tochter an die U-Bahn-Haltestelle Kristineberg im Westen Stockholms. Mein Sohn saß im Kinderwagen, die Tochter ging nebenher. Ich hatte die beiden eben von der Tagesstätte abgeholt – nach einer langen Kindergartenwoche waren sie quengelig und erschöpft. Ich erinnere mich noch, dass ich gestresst war, weil ich sie etwas zu spät abgeholt hatte.

Als wir die Sperren in der Eingangshalle passiert hatten, wollte meine Tochter plötzlich die Treppe zum Bahnsteig hinauf nehmen (die U-Bahn fährt hier überirdisch). Doch da ich den Kinderwagen dabei hatte, fand ich es besser, mit dem Fahrstuhl zu fahren. Aber sie jammerte, wollte unbedingt allein gehen.

Die U-Bahn-Station Kristineberg ist sehr klein und liegt in einer ruhigen Gegend. Alles ist gut überschaubar, und an jenem Nachmittag waren dort nicht einmal viele Menschen unterwegs. Ich konnte den gläsernen Windfang sehen, der die Treppe oben zum Bahnsteig hin abschließt. Meine Tochter quengelte weiter, während ich auf den Fahrstuhlknopf drückte.

Gerade als sich die Fahrstuhltüren öffneten, tauchte plötzlich eine freundliche Dame mittleren Alters auf. Offensichtlich hatte sie unser Gespräch mit angehört.

»Du kannst mit mir raufgehen«, sagte sie an meine Tochter gewandt, »dann warten wir gemeinsam oben, bis der Papa und dein kleiner Bruder mit dem Fahrstuhl ankommen.«

Sie drehte sich zu mir und lächelte freundlich: eine hilfsbereite Frau, die einem gestressten Vater von zwei kleinen Kindern einen Dienst erweisen wollte. Einen Moment lang erwog ich, das Angebot anzunehmen, doch nur eine Sekunde, dann übernahm der Instinkt.

Keine große Sache, könnte man meinen, die Tochter fuhr unter Protest mit mir im Fahrstuhl, die Frau winkte fröhlich zum Abschied, doch war eine Ge-

dankenkette in Bewegung gesetzt – was hätte geschehen können, wenn ich Ja gesagt hätte?

Noch ehe wir an jenem Nachmittag zu Hause ankamen, hatte ich schon alle denkbaren Katastrophenszenarien durchgespielt, am schlimmsten war natürlich die Vorstellung, dass die Frau mit meiner Tochter hätte in eine U-Bahn steigen und verschwinden können.

So wurde das erste Kapitel dieses Romans geboren: durch ein *Worst-Case*-Szenario epischen Ausmaßes. Die Vorstellung war einfach zu grausam, um NICHT in einem Roman benutzt zu werden, und natürlich, das wurde mir dann klar, eignete sie sich am allerbesten für einen Thriller.

Daraufhin ging die Schriftstellerfantasie mit mir durch. Ich verlegte die Handlung ins Jahr 1970, erfand einen Vater mit zwei kleinen Söhnen und ließ das Schlimmste eintreffen. Ehe ich mich's versah, befand ich mich mitten in einer Ermittlung, die sich bis in die Gegenwart erstreckte. Wer steckte hinter der Sache, wie hatte etwas so Schreckliches geschehen können, was war der Hintergrund dafür, und welche Konsequenzen hatte das Ereignis? Ganz schlicht ein Kriminalrätsel, das ich, um meinen Seelenfrieden wiederzuerlangen, einfach lösen musste.

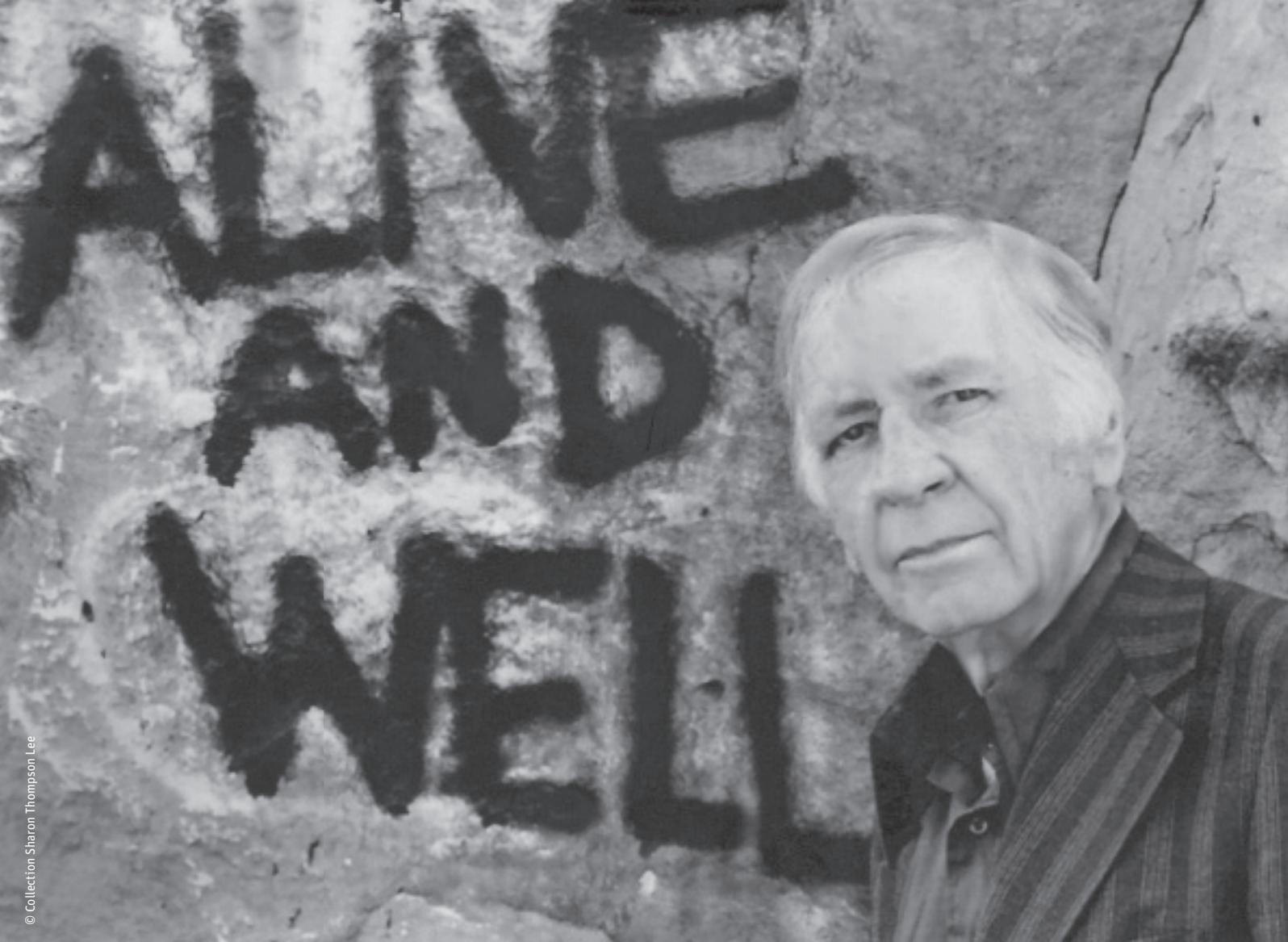


400 Seiten, Hardcover

€ 19,99 [D] / € 20,60 [A] / CHF 28,50 (UVP)

ISBN 978-3-453-26946-0

Aus dem Schwedischen von Christine Hildebrandt · September 2014



© Collection Sharon Thompson Lee

ASHES TO ASHES

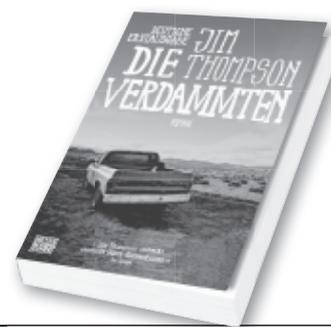
Als Jim Thompson am 7. April 1977 nach einer Reihe von Herzattacken verstarb und seine Asche kurz danach über dem Pazifischen Ozean verteilt wurde, war in Amerika keines seiner Büchern mehr erhältlich. Sein Werk schien vergessen zu sein, gestorben wie der Autor selbst. Doch als der amerikanische Verlag Black Lizard in den 80er-Jahren mit der Wiederveröffentlichung von Thompsons Büchern begann, erlebte dieser außergewöhnliche Schriftsteller eine Renaissance, die bis heute anhält – so wie er es angeblich kurz vor seinem Tode, kaum mehr des Sprechens fähig, prophezeit hatte.

Jim Thompson war gnadenlos: gnadenlos in der Offenlegung psychischer Defekte (oftmals seiner eigenen), gnadenlos in der Durchkreuzung gängiger Genremuster, gnadenlos in seiner Auffassung von künstlerischer Freiheit, gnadenlos in seinem Zigaretten- und Alkoholkonsum. Großautoren wie Stephen King, Joe R. Lansdale oder James Ellroy verehren ihn, Neo-Noir-Schriftsteller à la Daniel Woodrell oder Donald Ray Pollock sind ohne Thompson fast nicht denkbar. Kaum ein anderer Autor hat die psychischen Abgründe des Menschen auf derart verblüffende Weise mit den Mitteln der Pulp-Literatur verarbeitet.

Zentral für Thompsons Selbstverständnis ist sicher eine berühmte Szene aus seinem Roman *In die finstere Nacht* (erstmalig 1953 veröffentlicht): Der Killer Charlie Bigger, Held des Romans, nimmt an einer Stelle einen offensichtlich verwirrten Anhalter mit, einen runtergekommenen Pulp-Schriftsteller, der Bigger auf seine Farm einlädt, wo er nach eigenen Angaben unter anderem Vaginas züchtet. In dieser halluzinatorischen Sequenz verweist Thompson metaphorisch auf sein eigenes schriftstellerisches Kernmaterial: die mannigfaltigen psychischen Deformationen des Menschen. Dabei sind die Probleme, die Thompsons verdammte Helden umtreiben, schmerzhaft real: Krankheit und körperliche Missbildung (wie in *In die finstere Nacht*), Geldnot (in allen Romanen), Rassismus (damals ein absolutes Tabuthema, das Thompson in seinem letzten Roman *Blind vor Wut*, der in Amerika mit Empörung wahrgenommen wurde, höchst provokant verarbeitet), Alkoholsucht und Entfremdung. In seinem Roman *Die Verdammten*, der wie alle Thompson-Veröffentlichungen bei Heyne Hardcore erstmalig in deutscher Übersetzung erscheint, erzählt er vom jungen Tom Lord, einem Mann aus gutem Hause, der von einer Karriere als Mediziner träumt, aber durch finanzielle Probleme dazu gezwungen wird, als Deputy Sheriff in einer Kleinstadt zu arbeiten (Thompsons Vater war Sheriff in Oklahoma). Um sein Leben im Zeichen einfacher, von der Ölindustrie ausgebeuteter und durch Aggressionen gelenkter Menschen zu ertragen, versteckt er seine wahre Persönlichkeit unter der Maske des gewalttätigen, frauenverachtenden Gesetzeshüters. Die einzige Frau, zu der er eine Beziehung hat, ist die Prostituierte Joyce, deren Zuneigung er mit Erniedrigung und Verachtung erwidert. Doch entschei-

dend für Thompson ist einmal mehr eben nicht, wie feige, korrupt, gewalttätig oder verkommen der Mensch ist, sondern dass die Helden trotz all ihrer Probleme versuchen, etwas aus ihrem Leben zu machen. Am Ende von *Die Verdammten* scheint ein wenn auch ungewisser Hoffnungsfunken die finstere Welt Thompsons kurz zu erhellen. Egal, ob seine Figuren scheitern (meist) oder es schließlich doch noch schaffen (selten), ob sie überleben oder sterben – dass sie überhaupt handeln, sich nicht geschlagen geben und allen Widerständen zum Trotz weitermachen, so wie Thompson selbst, der bis zu seinem entwürdigenden Tod geschrieben hat: Dies ist die zutiefst menschliche, die tröstende Botschaft eines der düstersten Autoren der modernen Literaturgeschichte. Rest in Peace, Jim!

Tim Müller



320 Seiten, Broschur

€ 9,99 [D] / € 10,30 [A] / CHF 14,90 (UVP)

ISBN 978-3-453-43789-0

Aus dem Amerikanischen von Gunter Blank • Dezember 2014

Mit einem Nachwort von Tobias Gohlis

Von Jim Thompson sind bei Heyne Hardcore

bereits erschienen:

Jetzt und auf Erden

In die finstere Nacht

Blind vor Wut

Weitere Bände sind in Vorbereitung.

SORRY, BANK- ÜBERFALL!

Hinter blauen Augen, die Geschichte des deutschen Bankräubers Reiner Laux, ist ein ungewöhnliches, bewegendes und sicher auch polarisierendes Buch, dessen provozierende Direktheit uns beeindruckt hat: Hier ist jemand, der offen und ohne Selbstmitleid sein Leben als Bankräuber in Deutschland niedergeschrieben hat. Gießen, 1986: Der junge Reiner Laux führt ein unangepasstes Leben jenseits der Norm. Um seiner WG aus finanziellen Nöten zu helfen, beschließt er spontan, in Frankfurt eine Bank zu überfallen. Ganz alleine führt Laux den Bankraub durch: ruhig, souverän, ohne Gewalt. An jenem Tag verändert sich sein Leben von Grund auf, denn diese Bank bleibt nicht seine letzte. In einer Gesellschaft, in welcher der Bürger den undurchschaubaren Machenschaften der Banken nahezu machtlos gegenübersteht, verwirklicht Reiner Laux seine ganz eigene Vision von Freiheit. Begleiten wir ihn auf seinem ersten Banküberfall ...

Sie freute sich, schaute mich aber ungläubig an, als ich ihr freundliches Angebot ablehnte, gemeinsam eine Flasche Wein zu leeren, die sie extra für mich gekauft hatte. Ich wollte den Überfall mit klarem Kopf und wachen Sinnen über die Bühne bringen.

Wir verbrachten einen sinnlich verschwitzten Abend im Bett, bis Elvira schließlich in meinen Armen friedlich einschlief. In mir dagegen breitete sich eine erstickende Spannung aus. Behutsam machte ich mich von Elvira los und stand auf.

Ich trat ans Fenster und schaute hinunter in die verwaiste Straßenschlucht, in die ein dünner Regen fiel. Neben der Bank blinkte ein blaues Reklameschild. Ein einsamer Betrunkener wankte vorüber.



Eine Stimmung wie in einem Bild von Edward Hopper. Ich fühlte mich elend, in die Enge getrieben, gefangen wie ein Fuchs im Fangeisen. Doch insgeheim vertraute ich auf meine Willenswut, auf die ich mich bislang noch immer hatte verlassen können, wenn ich mit dem Rücken zur Wand stand.

Ich setzte Kopfhörer auf und tanzte zwei Stunden zu den Doors, bevor die Dämmerung langsam zu grauen begann und ich mich zu den leisen Tönen von »Riders on the Storm« fertig machte. Wieder kam mir die ganze Situation albern und grotesk vor, wie ich so schwarz verumumt und mit einer leeren Gaspistole da vor dem Spiegel stand. Dann zwang ich mich, die zerreiende Spannung in mir auf das Vorhaben zu fokussieren. Ich küsste das Bild von Ava, meiner Jugendliebe, trat in den Hausflur und stieg die ausgetretene Holztreppe hinunter. Auf der Straße hüllte mich dichter Nieselregen ein.

Meine Schultern lockernd, steuerte ich nicht direkt auf die Bank zu, sondern ging zunächst die Einkaufsstraße hoch, bog in die nächste Seitenstraße, lief einmal um den Block und bog auf der anderen Seite der Bank wieder auf die Straße. Ich schlenderte gemächlich auf den Eingang des Kreditinstituts zu. Als ich die doppelte Schwingtr erreichte, musste ich an einen Cartoon von F. K. Waechter denken, in dem ein Löwe einem Kater in der Kneipe bei einem Gläschen Schnaps erklärt: »Gegen den Wind anpirschen, mein Junge, und dann zack rauf und volle Pulle auf den unteren Halswirbelbereich. Das haben die geilen Antilopen am liebsten.« Unter dem Helm, in dem sich die Hitze bereits staute, konnte ich mir ein Lächeln nicht verkneifen.

Dann umschloss ich mit der rechten Hand die leere Pistole in der Parktasche und stieß mit der linken die Schwingtr in den Vorraum auf, von dem aus ich das Bankinnere und die Kassenbox überschauen konnte. Ich zckte in der kleinen Bankhalle die leere Pistole, wobei ich mich beim Herausziehen ein wenig vernestelte, zog den Pistolenschlitten durch, um mit dem metallischen Klicken meinem Anliegen Nachdruck zu verleihen, und rief: »Das ist ein Überfall! Sie haben dreißig Sekunden Zeit, um auszuzahlen!« Fast wäre ich einem Lachanfall erlegen, da ich mir so unendlich albern vorkam.

Doch zu meiner Überraschung funktionierte es. Der Kassierer beeilte sich, meine ihm dargereichte Plastiktüte zu fllen, die anderen Bankangestellten und die einzige Kundin starrten mich wie hypnotisiert an. Adrenalin schoss durch meine Adern. Es hatte sich eine Verwandlung in mir vollzogen. Ich bewegte mich plötzlich katzenartig wie ein Raubtier, konzentriert bis in die Nervenspitzen und fokussiert auf den Fluss meiner Instinkte. Mein Bewusstsein

war kristallklar geschrft, ein geradezu wollstiges Gefühl der unwiderruflichen Grenzüberschreitung erfüllte mich wie im Rausch.

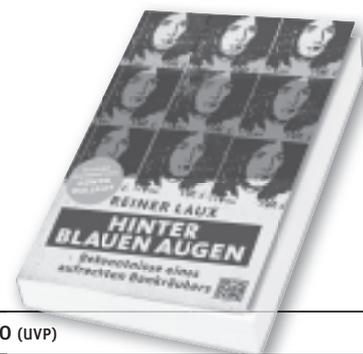
In diesem Moment betrat ein älterer Herr in dickem Mantel und mit einem altmodischen Hut auf dem Kopf den Raum. Er bemerkte überhaupt nicht, was los war. Er ging nach vorn an die Kasse und handierte an einem der Ständer mit Bankformularen herum. Ratlos drehte er sich schließlich zu mir um und fragte mich freundlich: »Knne Se mer sache, wo hier die berweisungsformulare sinn. Isch finn se net in dem ganze Durschenanner.«

»Einen Moment ...« Ich nahm die Pistole von der rechten in die linke Hand und zog nach einem Moment des Suchens das Formular aus dem Ständer, in dem wirklich ein ziemliches Chaos herrschte. In diesem Moment sah ich, wie eine Bankangestellte aufgeregt in ihr Telefon sprach. Ich trat auf sie zu. Den Lauf der Pistole hatte ich mir betont lässig auf die rechte Schulter gelegt wie eine Flinte. Mit ruhiger Stimme sagte ich: »Lassen Sie's! Spielen Sie nicht die Heldin, Sie gefährden nur uns alle.« Dann ging ich zurück zur Kassenbox.

»Wo muss isch n hier dn Absender eintrache, sinn das neue Formulare?« Der ältere Herr wandte sich wieder an mich, als ich gerade den zögerlich gewordenen Kassierer anwies, weiter Geld in die Tte zu fllen und sich nicht ablenken zu lassen.

»Hier«, zeigte ich, nach kurzem Blick auf das Formular, mit meinem schwarzledernen Zeigefinger auf die Stelle. Dann wandte ich mich wieder dem Kassierer zu.

»Danke, es reicht«, sagte ich schließlich, als ich das Gefühl hatte, dass der Angestellte die erforderliche Summe für die Gießener Kollegen längst beisammen – hatte. Außerdem war es höchste Zeit zu gehen. Ich bedankte mich freundlich und warf spontan ein Bündel 20-Mark-Scheine auf den Kassentresen – »pour les employés« – dann verließ ich ruhigen Schritts die Bank.



320 Seiten, Klappenbroschur

€ 14,99 [D] / € 15,50 [A] / CHF 21,90 (UVP)

ISBN 978-3-453-26927-9

November 2014

Roger Smith, *Kap der Finsternis*

Wie ein Hieb in den Magen oder ein Tritt in die Eier

Wer schon mal beim Fußball einen Ball mit seiner Körpermitte aufgehalten hat, der weiß jetzt genau, was ich meine. Ganz ähnlich ist es mir ergangen, als ich Roger Smiths *Kap der Finsternis* gelesen habe. Mir liegen gepflegte Hardboiled-Krimis, ich kann einen ordentlichen Treffer ab, kein Problem. Aber was Roger Smith mit diesem Roman abgeliefert hat – mein lieber Mann, da ist mir nach Langem mal wieder die Spucke weggeblieben! Soweit ich mich erinnern kann, ist mir das in letzter Zeit nur bei Derek Raymond (*Ich war Dora Suarez*) und Rex Miller (*Fettsack*) passiert. Diese gnadenlose Ausweglosigkeit, diese unweigerliche Spirale, der man nur fassungslos folgen kann, das ist schon einzigartig – und zieht sich wie ein roter Faden durch die Romane von Roger Smith. Wobei *Kap der Finsternis* für viele sein Meisterwerk ist.

Der Amerikaner Jack Burn, ein gestrauchelter und glückloser Glücksspieler, ist mit seiner schwangeren Frau und seinem Sohn in Kapstadt untergetaucht. Für ihn beginnt ein wahrer Albtraum, als zwei Straßengangster ihn und seine Familie zufällig überfallen. Zu ihrem Pech, denn Jack Burn ist kein braver Familienvater, dem die Knie schlottern, wenn sich zwei toughe Streetboys mit Knarre im Anschlag vor ihm aufbauen, sondern vielmehr ein Verbrecher auf der Flucht; bereit, alles zu tun, um sich und seine Familie zu schützen. Dem ersten Gangster versenkt Burn ein Steakmesser bis zum Heft in der Brust und verwendet anschließend den Körper seines Opfers als Schild, als der andere Gangster loszuballern beginnt – leider zu langsam: Der Kerl verliert die Pistole und sein Leben.

»Burn zögerte nur einen winzigen Moment, dann senkte er die Hand und schnitt dem kleinen Mann die Kehle durch.«

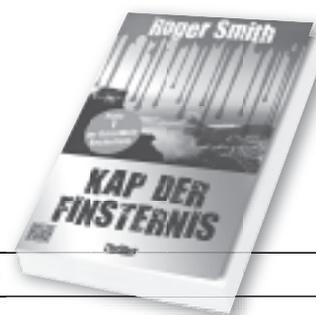
Das ist erst der Anfang einer wahnsinnigen Tour de Force, bei der man denkt: Schlimmer wird es nicht. Aber es wird schlimmer, und man fragt sich unwillkürlich: Wie würde ich reagieren?

Jack Burn entsorgt die Leichen auf der örtlichen Müllkippe, ordentlich in Folie verpackt. Die Mühe macht sich sonst keiner. Das fällt auf – und zwar dem elfjährigen Ronnie September und seinem Freund. In Kapstadt werden Leichen normalerweise einfach aus dem Auto geworfen: Tür auf, Leiche raus, fertig. Und nicht sauber in Folie verpackt. Ab hier kommt der mieseste Bulle auf dem Kontinent ins Spiel. Der korrupte Rudi »Gatsby« Barnard wartet nämlich ungeduldig auf die besagten beiden Kerle samt seinem Schmiergeld. Er durchforstet die Vorstadtlums und findet schließlich Ronnie. Er fängt an, sich seinen Teil zu denken, und wittert die Chance, sich ein fettes Stück vom Kuchen abzuschneiden. Also: keine Zeugen.

»Dann zog er den Revolver heraus, spannte den Hahn und schoss dem Kind genau zwischen die Augen.«

Ich habe es ja gesagt, schlimmer geht immer. Roger Smith dreht an der Stellschraube wie kein anderer, das Personal, das er hier aufführt, ist einzigartig. Eingebettet in eine Landschaft, die man als Tourist niemals kennenlernt und auch nicht kennenlernen möchte. Und das in einer Geschwindigkeit, die atemberaubend ist. Das *Kap der Finsternis* liest sich wie ein einziger Showdown und übt eine eigenartige Faszination aus; kurzum: Das ist einer der Romane, die man nicht vergisst.

Stefan Breuer



368 Seiten, Broschur

€ 8,95 [D] / € 9,20 [A] / CHF 13,50 (UVP)

ISBN 978-3-453-43486-8

Aus dem Englischen von Peter Torberg und Jürgen Bürger

DIE SCHWARZE LISTE

Top-Five- Filme

Gabi Beusker

Melancholia
The Big Lebowski
Caro Diario
Le Havre
Inglorious Basterds

Udo Brenner

Walt Disneys Robin Hood
Fight Club
Der Trost von Fremden
Ein Z und zwei Nullen
Der Kaufmann von Venedig

Nannette Elke

Carrie (1976)
Waltz with Bashir
The Man Who Wasn't There
The Fisher King
Eins, Zwei, Drei

Frauke Hanke

Eternal Sunshine of the
Spotless Mind
Almost Famous
The Virgin Suicides
Drive
Lost in Translation

Andreas Henze

Hundstage (1975)
Magnolia
Oh Brother, Where Art Thou?
Cocktail für eine Leiche
Darjeeling Limited

Claudia Kraus

Requiem For A Dream
O'Horten
Wilbur Wants to Kill Himself
Satori 3
So finster die Nacht

Kristof Kurz

The Good, The Bad
And The Ugly
Der Weiße Hai
Alien
Sieben
Animalympics

Nina Lieke

Ghostbusters I
Big
Alien I
White men can't jump
Edward mit den Scherenhänden

Tim Müller

Apocalypse Now
Scarface
Das Boot
Dawn of the Dead
Tee im Harem des Archimedes

Kirsten Naegele

The Broken Circle
Wie im Himmel
Biutiful
Das Leben ist schön
Indochine

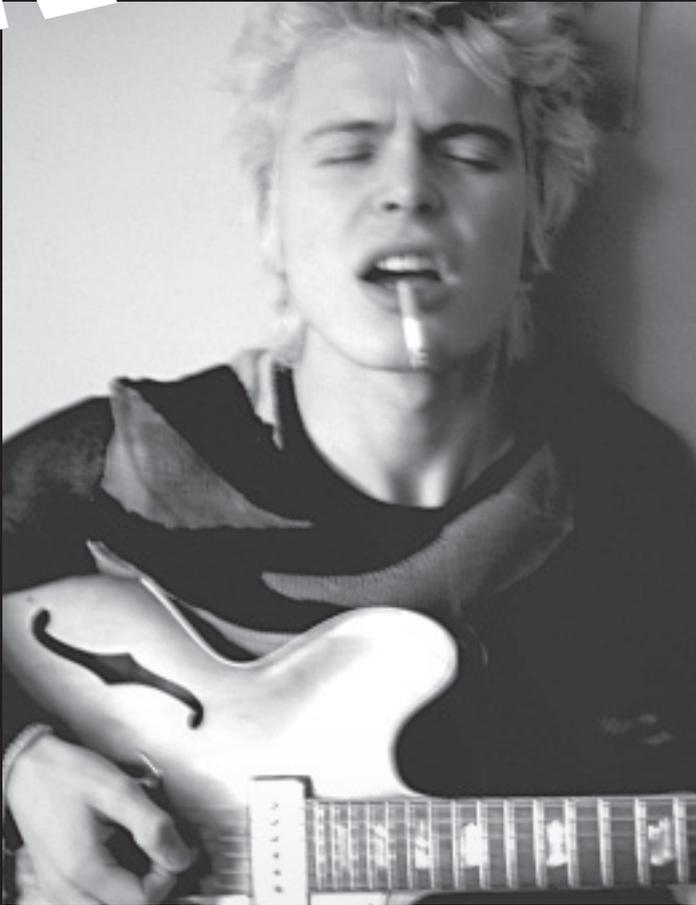
Markus Naegele

Es war einmal in Amerika
Der Pate I & II
The Big Lebowski
Sexy Beast
The Broken Circle

Oskar Rauch

Night On Earth
I'm Not There
Alien
Winter's Bone
Nebraska

REBEL YELL



© Sheila Rock

Man kann über Billy Idol sagen, was man will, man kann ihn einen Poser nennen, man kann sich über seine hochgezogene Oberlippe lustig machen, man kann sein Rockergehabe lächerlich finden. Aber man sollte nie vergessen, dass ohne ihn die Musikgeschichte um einiges langweiliger gewesen wäre. Er war der erste Punkrocker, der in den USA zum MTV-Megastar aufstieg, seine größten Hits zünden noch heute auf jeder Party. Er lebte das Leben, von dem die meisten Möchtegern-Rock-'n'-Roller nur träumen können. Er nahm auf nichts und niemanden Rücksicht, am allerwenigsten auf sich selbst. Das sollte sich oftmals bitter rächen, aber ein Billy Idol kommt immer wieder zurück. Und so gibt es diesen Herbst ein doppeltes Comeback, zum einen ein Album mit neuen Songs und zum anderen seine Autobiografie, eine Achterbahnfahrt von den Siebzigern bis heute. Der Mann hat eine Menge erlebt. Und von wegen *Dancing with Myself* – wir tanzen mit! Für CORE haben wir Verlagskollegen und Autoren gebeten, sich über Billy Idol zu äußern.

»Im Bezirk Silverlake, dem Prenzlauer Berg von Los Angeles, treffe ich eine Freundin, die vor drei Jahren nach L.A. gezogen ist. Drinnen brühen junge Ballonmützenträger bei 28 Grad sehr ausgiebig Organic Roast Coffee, um sich die nächste Tätowierung zu finanzieren. Vor der Tür frage ich meine Freundin, ob sie das Gefühl habe, angekommen zu sein. Sie erzählt von der durchwachsenen Anfangszeit, von den hohlen Freundlichkeiten und bedeutungslosen Begegnungen, die man als Europäer so typisch findet für die USA. Aber mittlerweile lebt sie mit Mann und Hund in Bel Air, in einem schönen Haus mit Joggingstrecke, auf der einem auch mal David Lynch entgegenkommt. Nur von den Nachbarn, von denen oft Lärm die Straße runterdrang, war sie ein

wenig genervt. Nicht wegen des Lärms, sondern weil deren völlig verhaltensgestörter Hund den eigenen häufig attackierte. Wie man das so löst in den USA: Mrs. Broad, die Nachbarin, wurde irgendwann zur Rede gestellt, das Problem diskutiert, am Ende beschlossen, dass die Hunde gemeinsam zu einem Hundetherapeuten müssen. Nach ein paar Sitzungen war das Aggressionsproblem der Tiere gelöst, und es stellte sich heraus, dass Mrs. Broad die geschiedene Frau von William Broad ist – also die ehemalige Mrs. Idol. »Ich weiß, wie es zu all dem gekommen ist«, erklärte meine Freundin, »aber unter dem Strich bleibt: Mein Hund geht zur Gruppentherapie mit dem Hund von Billy Idol. Ich würde sagen, ich bin endgültig angekommen.« *David Pfeifer, Autor*

»Punk Rock? Billy Idol war von Anfang an dabei, er ist jetzt am Start und er wird auch ganz zum Schluss aufrecht dastehen. Billy Idol IST Punk Rock.«
John Niven, Autor

»Was wäre der Rock'n'Roll ohne Typen wie Billy Idol? Größenwahn, Eitelkeit, dicke Lippe, kreisendes Becken, geballte Faust – für all das steht Billy Idol. Und noch dazu für allerhand unsterbliche Gasenhauer, ohne die die 80er nicht halb so wild gewesen wären, wie sie für manch einen waren. Für mich gibt es keine gute Party ohne *White Wedding*, *Rebel Yell* oder *Dancing with Myself*.«
Markus Naegele, Programmleiter Heyne Hardcore

»Egal, was man über seine Musik denkt, es gab eine Zeit, in der Billy Idol schlicht der coolste Mensch auf Erden war.«
Charlie Huston, Autor

»Schaut sie euch an: Billy, Iggy, Ozzy, Lemmy – unser Rock-'n'-Roll-Quartett, angetreten, um alle Gesundheitstipps aus dem Ratgeber *Fragen Sie Dr. Ozzy* durchzuprobieren. Bisher scheint es ihnen nicht großartig geschadet zu haben. Beim Armdrücken setzt sich Billy Idol jedenfalls auch mit knapp sechzig Jahren noch locker gegen drei ausgewachsene Hardcore-Lektoren durch. Hut ab!«
Oskar Rauch, Lektor Heyne Hardcore

»Bochum, Ende der 80er, ich war gerade mal 13 und habe nachts heimlich die Live-Übertragung einer dieser langen Rocknächte geguckt. Auf einmal war da so ein Typ auf der Bühne: schwarze Lederklamotten, blond gefärbte Stachelhaare, entblößter Oberkörper, unanständige Hüftbewegungen, geballte Faust, supersexy Mund und ... boah, wie und was der sang. „Sweet sixteen“ und so! Ich gestehe: Nach Nena mein erstes musikalisches Erweckungserlebnis. Und bis heute der Albtraum meiner Mutter.«
Nannette Elke, Lektorin Heyne

»Ein (Über-)Leben auf der Überholspur. Es gibt viele Musiklegenden und Idole, aber nur einen Billy 'Fuckin' Idol!«
Wulf Dorn, Autor

»*Rebell Yell* ist für mich einer der größten Songs überhaupt. Als ich ihn zum ersten Mal gehört habe, war ich zarte siebzehn, und Billys Oberlippe war ein Schock für mich. Seiner Musik konnte ich mich trotzdem nie entziehen. Und so ist es bis heute. Gnadenlos guter Rock'n'Roll.«
Kirsten Naegele, Lektorin Heyne

»Als Kind der 90er musste ich erst *Mr. Vain* und Schlimmeres ertragen, um mich dann als Erwachsener richtiger Musik zu widmen. Billy Idols *White Wedding* hat mich als erster Song aus einer Zeit erreicht, die ich gerne live miterlebt hätte. Idol selbst steht für alles, was man mal erlebt haben muss, um eine wirklich interessante Biografie zu veröffentlichen.«
Jens Westerbeck, Autor

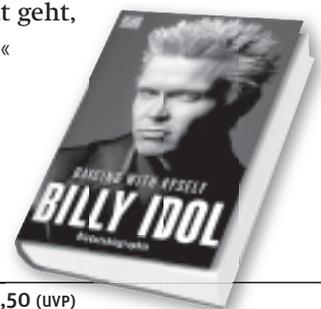
»Billy Idol ist mir zu wenig suizidal, ich höre nur ganz, ganz depressive Musik, mir geht musikalische gute Laune schnell auf die Nerven.«
Sophie Andresky, Autorin

»Ein Punker, der Poprock macht und Gothic-Videos wie *White Wedding* dreht, aber mit einem Metalgitarristen – Steve Stevens – zusammenspielt, hat mich als Jugendlicher immer schwer verwirrt. Mittlerweile habe ich begriffen, dass Billy Idol sich nicht bei verschiedenen Genres bedient hat, sondern verschiedene Genres bei Billy Idol.«
Berni Mayer, Autor

»Ende der 80er-Jahre konnte ich meine Eltern während eines Italienurlaubs überreden, mir in einer Videothek den Horrorkracher *Dèmoni (Dämonen 2)* zu kaufen. Es war einer der ersten härteren Streifen, die ich zu sehen bekam – und der Heavy-Metal-Soundtrack ein Traum. Billy Idol fiel mit *White Wedding* bei der Musikuntermalung etwas aus dem Rahmen, aber gerade darum wirkte das Lied bei mir nach und gehört bis heute zu meinen Billy-Idol-Faves, auch wenn es eigentlich schon seiner ›Pop-Phase‹ zuzurechnen ist.«
Tim Müller, Lektor Heyne Hardcore

»Ich stand direkt daneben, als Stephen King in München beim meet & greet dem Autorkollegen Wulf Dorn freundlich die Hand schüttelte und mit ernster Miene meinte: ›You look like Billy Idol.‹«
Sven-Eric Wehmeyer, Redakteur

»Wem das nicht ins Blut geht, der hat ein Herz aus Stein!«
Nina Lieke, Lektorin Heyne



450 Seiten, Hardcover

€ 19,99 [D] / € 20,60 [A] / CHF 28,50 (UVP)

ISBN 978-3-453-26776-3

Aus dem Englischen von Jan Schönherr · November 2014



WIEDER SPÜRE ICH

Die Kälte im Juli

18

Joe R. Lansdale, einer der aufregendsten Autoren Amerikas, hat bislang mehr als 40 Romane geschrieben. Ein beeindruckendes Werk, und so ist es uns eine Ehre, mit *Die Kälte im Juli* einen Lansdale-Klassiker vorzulegen, der unter Kennern als eines seiner besten Bücher gilt und 2014 mit Michael C. Hall (*Dexter*), Don Johnson und Sam Shepard verfilmt wurde.

Lauschen wir den Erinnerungen des Meisters ...

Zu meiner üblichen Arbeitsroutine gehört ein gelegentlicher mentaler Schubs, der mich darauf hinweist, dass in meinem Unterbewusstsein eine Geschichte lauert und ich mich darauf vorbereiten sollte, ihre Stimme zu hören. Eine kleine Weile später offenbart sich mir dann der Anfang oder der Grundgedanke dieser Geschichte.

Wenn das passiert, wache ich jeden Morgen auf, und die Geschichte wartet ab, bis ich anfangs zu arbeiten (was ebenfalls morgens der Fall ist).

Hin und wieder kommt es aber auch ganz anders, und dann erscheint plötzlich ein Roman (oder, was häufiger vorkommt, eine Kurzgeschichte) fix und fertig in meinem Bewusstsein. Das ist ziemlich verblüffend. Als würden sich die Götter zu mir herunterbeugen. »Hier, nimm«, sagen sie. »Heute sind wir dir wohlgesonnen. Du siehst ziemlich gut aus in letzter Zeit. Treibst du Sport?«

Die stärkste dieser Erfahrungen machte ich mit *Die Kälte im Juli*. Ich weiß sogar noch genau den Zeitpunkt, an dem sich die Idee dazu wie ein Nagel in meinen Kopf bohrte.

Ich habe in dieser Zeit eine ganze Reihe von Büchern geschrieben und mich nebenher um die Kinder gekümmert. Während wir unsere Wohnung also immer mehr den Ansprüchen unserer Kinder gemäß einrichteten, fing ich mit *Drive-in* an (Auftakt von Lansdales Kult-Trilogie, die demnächst bei Hardcore erscheinen wird). Ausnahmsweise hatten wir keine Geldsorgen, daher konnten wir uns ein Haus leisten, das unserer wachsenden Familie genug Platz bot.

In den nächsten Wochen sahen wir uns mehrere Objekte an und entdeckten ein schönes Haus direkt am See. Es sah gut aus, und wir waren interessiert. Doch als wir ins Wohnzimmer gingen, sah ich zur Decke auf, und dort befand sich zweifelsfrei ein Einschussloch.

Der Makler behauptete, dass hier keine Schießerei oder gar ein Mord stattgefunden hätte. Wahrscheinlich war die Waffe aus Versehen losgegangen. Mir kamen sofort zwei Gedanken: Entweder hatte jemand in die Decke geschossen, um einem häuslichen Streit die nötige Dramatik zu verleihen, oder es war – wie der Makler schon andeutete – tatsächlich ein gedankenloser Unfall.

Ich weiß nicht, ob es wirklich an dem Einschussloch lag, aber schließlich sagte uns das Haus doch nicht zu, und wir legten die Umzugspläne erst mal auf Eis. In jener Nacht jedoch musste ich ständig an

das Einschussloch denken. Dahinter steckte zweifellos eine interessante Geschichte, und wenn ich sie schon nicht erfahren würde, konnte ich sie mir zumindest ausdenken.

Ich ging ins Bett und schlief schnell ein, wachte jedoch mitten in der Nacht auf und wusste – zumindest storytechnisch – ganz genau, wie das Einschussloch dorthin gekommen war.

Um ehrlich zu sein, wusste ich damals nicht, ob es die Mühe wert war, alles aufzuschreiben. Für einen erträumten Roman war das Ganze verdächtig logisch und geradlinig.

Greg Tobin, mein Lektor, flog kurze Zeit später von New Jersey, wo er wohnte, nach Ost-Texas, um mich zu besuchen. Eines Tages, wir saßen gerade beim Mittagessen, meinte meine in Strategie sehr bewanderte Frau: »Joe, erzähl Greg deinen Traum.«

Das tat ich auch.

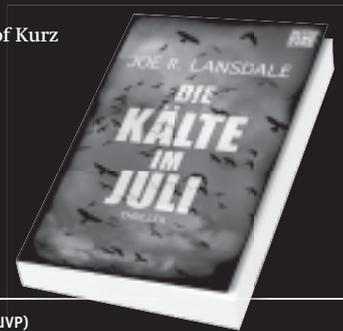
Er gefiel ihm.

Erst in diesem Augenblick begriff ich, dass es tatsächlich ein Roman werden würde. Ich pflügte wie ein Berserker durch das Buch, und zweieinhalb Monate später war es fertig. Die Filmrechte zu *Die Kälte im Juli* wurden schon bald an den Regisseur John Irvin verkauft. Er behielt sie sieben Jahre lang und schrieb mehrere Drehbuchfassungen. Irgendwann war ich allerdings der Meinung, dass er sich zu weit vom Original entfernte, und wir warfen das Handtuch.

Im Lauf der Jahre wurde das Drehbuch ständig verbessert, und die letzte Fassung war sehr gut. Sie verlängerten die Filmoption. Wir verloren nie die Hoffnung, bis ich eines Tages die Nachricht erhielt, dass es losgehen konnte.

Die Kälte im Juli erwachte zum Leben.

Nachwort von Joe R. Lansdale zur Neuausgabe von *Die Kälte im Juli* (Auszug)
Aus dem Amerikanischen von Kristof Kurz



352 Seiten, Broschur

€ 8,99 [D] / € 9,30 [A] / CHF 13,50 (UVP)

ISBN 978-3-453-41818-9

Aus dem Amerikanischen von Teja Schwaner · April 2015

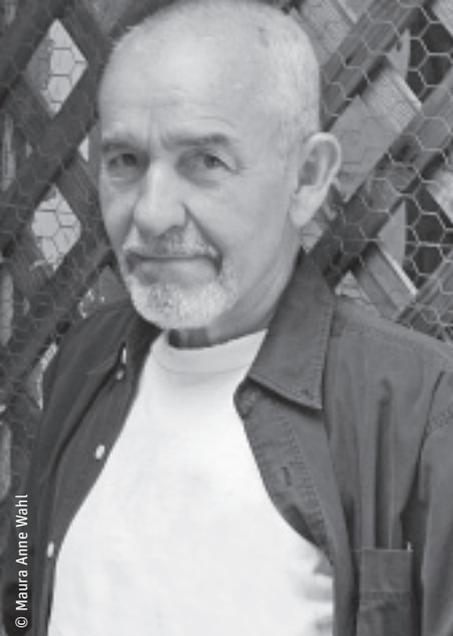
DER GRENZGÄNGER

Von James Carlos Blake



© Library of Congress Prints and Photographs Division Washington

Bildmächtig, düster, nachtschwarz – so schildert James Carlos Blake in seinem monumentalen Anti-Western *Das Böse im Blut* die Geburt des modernen Amerika. Mit dem Roman, der mit dem Los Angeles Times Book Prize ausgezeichnet wurde, begeistert Blake nicht nur seine Leser, sondern erfüllt sich auch selbst einen lange gehegten Wunsch.



© Maura Anne Wahl

Obwohl *Das Böse im Blut* erst als mein dritter Roman veröffentlicht wurde, hatte ich die Idee dazu schon im Hinterkopf, lange bevor ich die ersten beiden schrieb. Der Krieg zwischen den Vereinigten Staaten und Mexiko hat mich schon als Kind fasziniert. Ich nahm damals gierig alles auf,

was darüber in den Geschichtsbüchern stand und was meine Familie in Erzählungen und Legenden von Generation zu Generation weitergegeben hatte. Mein Interesse an den Zusammenhängen ist nie erloschen. Als ich beschloss, Schriftsteller zu werden, war mir klar, dass ich den Mexikanisch-Amerikanischen Krieg eines Tages in einem Roman behandeln würde.

Ich fand ihn als Thema aus mehreren Gründen spannend. Zunächst einmal, weil ich mich schon lange mit dem amerikanischen Westen beschäftige; eine gravierende Auswirkung des Krieges war ja, dass die Vereinigten Staaten sich eines riesigen Gebiets bemächtigen und mit Gründung der West-Territorien ihre Grenzen ausdehnen konnten, sodass sich das Land vom Atlantik bis hin zum Pazifik erstreckte. Mit der Eingliederung des Gebiets nahm die Geschichte des »Wilden Westens« ihren Lauf, und der Mythos war geboren. Das meiste spielte sich in den Grenzstaaten Kalifornien, Arizona, New Mexico und insbesondere Texas ab, die ihren Ursprung in der Zeit vor und nach dem furchtbaren Krieg haben.

Die Auseinandersetzung mit dem Krieg zwischen Mexiko und den Vereinigten Staaten reizte mich auch deshalb, weil ich in diesen beiden Kulturkreisen verwurzelt bin. Ich wurde in Mexiko geboren und habe dort meine ersten Lebensjahre verbracht. Da mein Vater Straßenbau-Ingenieur war, bereiste ich mit ihm und meiner Mutter beinahe jede Region dieses geografisch wie kulturell vielseitigen Landes. Ich konnte der mexikanischen Seele auf den Grund blicken, und Mexiko wurde für immer ein Teil von mir. Als ich schon etwas größer war, zog meine Familie in die Vereinigten Staaten, das Herkunftsland meines Urgroßvaters. Auch in diesem Land lernte ich jeden Winkel kennen und schließlich bekam ich dort die Staatsbürgerschaft. Als junger Mann und wissbegieriger Geschichtsstudent hatte ich zum Me-

xikanisch-Amerikanischen Krieg zwei Sichtweisen: die des gebürtigen Mexikaners und die des amerikanischen Staatsbürgers. Auf eine eigenartige Art und Weise symbolisierte der Krieg für mich die Zerrissenheit, die ich hinsichtlich meiner nationalen Zugehörigkeit empfand. Als ich *Das Böse im Blut* zu schreiben begann, wurde der Mexikanisch-Amerikanische Krieg zum Sinnbild für den Widerstreit zwischen meiner mexikanischen und meiner amerikanischen Seite.

Doch hauptsächlich bewegte mich die abgrundtiefe Verrohung im Amerika jener Tage dazu, *Das Böse im Blut* zu schreiben. Es war ja nicht nur der Krieg mit Mexiko unvorstellbar brutal – übertroffen höchstens vom Civil War –, was die Metzeleien und die systematische Zerstörung der Gesellschaft angeht. Mitte des 19. Jahrhunderts griff in Amerika die Verrohung auf allen Ebenen des Zusammenlebens um sich. Innerhalb der Familien waren Prügel an der Tagesordnung. In der Stadt gehörten gewaltsame Auseinandersetzungen zum Straßenbild und auch auf dem Land waren sie etwas ganz Alltägliches. Im Süden und Westen der USA wimmelte es nur so von Wegelegerern und Verbrechern auf der Flucht vor dem Gesetz, Banditen lauerten an jeder Ecke. Am Beispiel von John und Edward Little, den Hauptcharakteren im Roman, habe ich versucht, alle Aspekte der Gewalt in dieser Zeit literarisch umzusetzen, indem ich das Bruderpaar Kämpfe, Züchtigungen, raue Sitten, Kriminalität, gewaltsame Auseinandersetzungen im eigenen Land und länderübergreifende Angriffe erleben lasse. Und als einer der Brüder mit einer Bande mexikanischer Überläufer auf der Seite der Vereinigten Staaten kämpft, während der andere die amerikanischen Verräter im Kampf gegen Mexiko unterstützt, sehen wir schließlich die Brutalität jener Tage in all ihrer grausamen Ironie.

Aus dem Amerikanischen
von Stefanie Schlatt



448 Seiten, Broschur

9,99 € [D] / 10,30 € [A] / 14,90 CHF

ISBN 978-3-453-67684-8

Aus dem Amerikanischen von Matthias Müller · Januar 2015

DANN KAM HRUBESCH UND ZOG SICH DIE HOSE HOCH

Wenn es in Deutschland eine Institution gibt, auf die man hört, wenn es um Fußball geht, dann ist es die Zeitschrift **11Freunde**. Hier sind Fans am Werk, die mit Feuer bei der Arbeit sind, die intelligent sind, kritisch, originell, kompetent. Und wenn die beiden Chefredakteure Philipp Köster und Tim Jürgens sich der Aufgabe stellen, ihre 100 besten Spiele auszuwählen und diese auf ihre höchstgelegene Art zu kommentieren, dann ist das ein Hochgenuss für jeden echten Fußballfreund. Für CORE haben sich die beiden der verflucht schwierigen Aufgabe gestellt und sich für ihr jeweiliges Spiel des Lebens entschieden.

Das Spiel, das mein Leben veränderte – Deutschland – Argentinien 4:2 (n.E., 1:1 n.V.)

WM-Viertelfinale, Fr. 30.06.2006

von Philipp Köster

22

Der Schrei war bis zur Siegestsäule zu hören. Der Schrei der Siebzigttausend im Berliner Olympiastadion, die gesehen hatten, wie der Argentinier Esteban Cambiasso, ein schmaler Mann mit schütterem Haar, zum Elfmeterpunkt geschritten war, sich dort den Ball zurechtgelegt, einige Schritte Anlauf genommen und den Ball platziert in die rechte Torecke geschossen hatte. Sie hatten aber auch gesehen, wie der deutsche Nationalkeeper Jens Lehmann die richtige Ecke geahnt und den Ball mit den Fingerspitzen abgewehrt hatte. Und dann gellte jener Schrei durchs Stadion, der vom Ende des dramatischen WM-Viertelfinales zwischen Deutschland und Argentinien kündete. 1:1 hatte es nach der Verlängerung gestanden, nun zeigten die Anzeigentafeln das Endergebnis: 4:2 für Deutschland nach Elfmeterschießen. Auf dem Rasen tanzte die Mannschaft, auf den Rängen jubelten euphorisch die Massen, selbst auf der Journalistentribüne hatte es bei Cambiassos Fehlschuss den einen oder anderen unparteiischen Beobachter vom Schalensitz gerissen – unter anderem mich. Was alle begriffen, die an diesem Abend im Berliner Olympiastadion dabei waren: dass hier eine neue Fußballzeit angebrochen war. Erstmals nach vielen deprimierenden Jahren hatte die deutsche Nationalelf wieder eine der großen Fußballnationen

niedergerungen, und sie hatte das obendrein spielerisch zustande gebracht – ohne den Brechstangenfußball vergangener Tage. Jürgen Klinsmann hatte der Truppe pünktlich zu Beginn des Turniers im eigenen Lande den Mut zum Kombinationsfußball eingehaucht. Und seit dem letztminütigen Vorrundensieg über Polen schwebte die Mannschaft durchs Turnier. Im Spiel gegen Argentinien war sie nun erstmals an ihre Grenzen gegangen, hatte einen 0:1-Rückstand wettgemacht und in der Verlängerung die Nerven behalten.

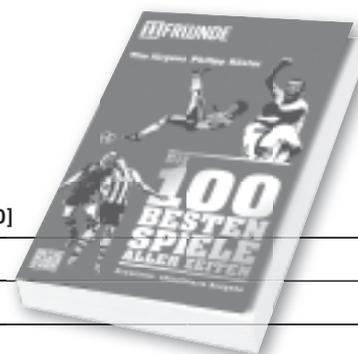
Der Rest war Jubel und die Gewissheit, dass in diesem Turnier, in diesem Sommer alles möglich war, sogar der WM-Titel. Konnte ja keiner ahnen, dass die Italiener im Halbfinale eben diesem Traum ein jähes Ende bereiten würden.

432 Seiten, Broschur / € 9,99 [D]

€ 10,30 [A] / CHF 14,90 (UVP)

ISBN 978-3-453-67685-5

November 2014



Das Spiel, das mein Leben veränderte – Deutschland – Frankreich 8:7 (n.E., 3:3 n.V.)

WM-Halbfinale, 8. Juli 1982, Sevilla

von Tim Jürgens

Als Horst Hrubesch ganz am Ende vom Anstoßkreis zum entscheidenden Elfmeter aufbrach, zog er sich den Hosenbund hoch und richtete seine Nylon-Shorts. Da wusste ich, dass nun nichts mehr schiefgehen würde. Wenn das »Kopfballungeheuer« nach diesen 120 enervierenden Minuten die Muße hatte, sich um sein Aussehen zu kümmern, musste er die Ruhe selbst sein. Und so war es: Hrubesch verwandelte seinen Strafstoß zum 8:7-Endstand. Ich war zwölf, saß mit meinem Vater und meinem Bruder in einer Jugendherberge in der Eifel vor einem krisseligen Schwarz-Weiß-Fernseher und hatte erlebt, dass im Fußball nicht immer der Bessere gewinnt. Was mir in diesem Moment herzlich egal war. 102 Minuten hatte Frankreich das DFB-Team am Nasenring durch die Manege gezogen. Irgendwie schleppten sich die Deutschen in die Verlängerung, dort aber

schielen sie binnen weniger Minuten für die Heimreise von der WM in Spanien abgefertigt zu werden. In der 98. Minute stand es 3:1 für die Franzosen – dann kam Karl-Heinz Rummenigge ins Spiel. Zwei Minuten später erzielte der Bayern-Angreifer den Anschluss, sprintete ins Tor, nahm den Ball und trug ihn, ohne eine Miene zu verziehen, zum Anstoß. Kurz darauf stand Klaus Fischer schräg in der Luft – und vollendete in unnachahmlicher Manier per Fallrückzieher. Und als hätte es noch eines Beweises bedurft, dass es beim Fußball erst dann vorbei ist, wenn es wirklich vorbei ist, verballerte im Shoot-Out Uli Stielike, blieb weinend am Boden liegen – doch während die Kamera noch auf dem Trauernden verharrte, hatte Keeper Toni Schumacher die Scharte schon mit einer Parade ausgewetzt. Dann kam Hrubesch und zog sich die Hose hoch ...

23



WAS SIND DAS FÜR MENSCHEN?

Patrícia Melo gehört zu den besten Krimiautorinnen, die wir kennen. Die *Times* kürte sie gar zur »führenden Schriftstellerin des Millenniums« in Lateinamerika. Ihr Roman *Leichendieb* ist literarischer Thriller, minutiöse Charakterstudie und packendes Brasilienporträt in einem. Unter anderem erhielt Patrícia Melo dafür den Deutschen Krimi Preis – es ist bereits ihr zweiter. Den CORE-Lesern erklärt sie, worum es ihr in dem Buch geht.



Leichendieb erzählt die Geschichte eines ehemaligen Call-Center-Leiters in São Paulo, der nach einem tragischen Zwischenfall in der Firma seinen Job aufgeben musste. Auf der Suche nach einem Neuanfang zieht er nach Corumbá, eine Stadt im Bundesstaat Mato Grosso. Sie liegt mitten im Pantanal, dem größten Überschwemmungsgebiet der Welt, einem ökologischen Heiligtum der Menschheit, wo Brasiliens Landschaft besonders üppig ist und so viele Arten zu Hause sind wie kaum irgendwo sonst auf der Welt. In diesem Weltnaturerbe-Gebiet, am Ufer des Rio Paraguay, beobachtet der Mann eines sonnigen Nachmittags den Absturz einer einmotorigen Propellermaschine. Im Cockpit sitzt der Sohn eines der reichsten Männer der Gegend. Der Versuch, den jungen Mann zu retten, schlägt fehl; seine Leiche wird zum Futter der Krokodile und Piranhas. Dies ist der Ausgangspunkt der Geschichte: Ein ganz gewöhnlicher Mann versucht jemandem zu helfen, der in Not ist. Als er damit keinen Erfolg hat, beschließt er, den anderen auszurauben. Er, dieser gewöhnliche Mensch, der sich dort als einsamer Angler vergnügt hatte, verwickelt sich von nun an immer mehr in ein düsteres Geflecht aus Erpressung und Schikane, durch das am Ende die ganze Stadt und ihre wichtigsten Vertreter bloßgestellt werden.

Das sonnenhelle Pantanal mit seiner üppigen Natur steht im eigentümlichen Kontrast zu der makabren, gleichwohl aber sehr humorvollen Geschichte. Hitze, Moskitos, Krokodile, Riesenschlangen und teuflische Frauen verwirren den Geist des Protagonisten, der alle in seinem Umfeld mit in sein Unglück zieht.

Leichendieb ist mein neunter Roman, und ich wollte darin eine Geschichte über Verluste erzählen. Mein Protagonist sollte alles verlieren – seine Arbeit, seine Perspektiven, seine Stadt, seinen Horizont, sein Moralempfinden –, während er sich gleichzeitig den Schmerz anderer zunutze macht, die wahrhaftig einen großen Verlust erleiden: Den Eltern des Piloten, dessen Leiche verschwunden bleibt, wird die Möglichkeit genommen, zu trauern, die Beerdigung abzuhalten und den Tod und den Verlust als solche zu erfassen.

Was sind das für Menschen, die solch unmenschliche Dinge tun? Diese Frage stellen wir uns immer wieder. Das Böse fasziniert uns, und jene, die es begehen, beflügeln unsere Fantasie. Wenn wir nach

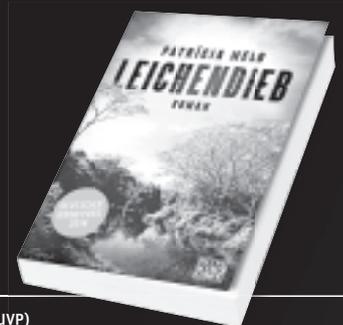
einem Gesicht für das Böse suchen, denken wir an Monster, an groteske Gestalten. In meinem Buch hat der Böse ein gutes, freundliches Gesicht. Eigentlich ist er so wie du und ich. Voller guter Absichten. Ein netter Nachbar. Man könnte ihn direkt mögen, ihn sympathisch finden. Meine Leser sagen mir: »Ich verstehe nicht, wie ich für einen solchen Menschen Mitgefühl empfinden kann.« Denn er ist zu schrecklichen Dingen fähig. In seinem Wesenskern ist er schlecht.

Mir fällt es schwer, daran zu glauben, dass der Mensch gut ist. Das Gute scheint mir nicht zur Natur des Menschen zu gehören, es ist vielmehr eine Errungenschaft der Zivilisation, der Religion.

Das Gute zu erlernen ist schwer. Wo es keinen Gott und keine Gesetze gibt, ist es nur schwer zu finden. Gut zu sein ist keine leichte Übung. Sie verlangt uns viel ab.

Die dunkle, alles verschlingende Kraft, die sich mancher Leute in den absurdesten Situationen auf unerklärliche Weise bemächtigt, offenbart die ganze Komplexität des Menschen. Und genau diese Komplexität ist es, was mich in meinen Romanen interessiert.

Aus dem Portugiesischen von Barbara Mesquita



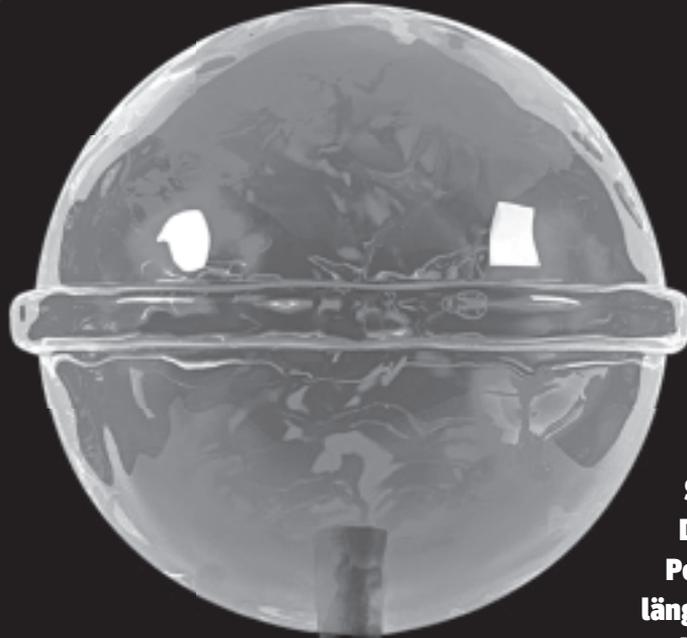
208 Seiten, Broschur

€ 8,99 [D] / € 9,30 [A] / CHF 13,50 (UVP)

ISBN 978-3-453-43790-6

Aus dem Portugiesischen von Barbara Mesquita · Dezember 2014

MAULIGE MUMMU



Sie ist die Grande Dame der deutschen Pornoliteratur und schon längst bis ins Feuilleton vorgedrungen: Erotisch, geschmackvoll, bissig – so sind Andreskys Romane, und so lesen sich auch ihre Kolumnen, in denen die Autorin heiße Themen souverän scharfzüngig und explizit anpackt: Andresky kommt immer auf den (G-)Punkt; auch in der Politik, wie folgende Passage beweist ...



Das Private ist politisch, hieß es bei den 68ern, und konsequent gedacht schloss diese Formel auch das Sexuelle ein. An dieser Stelle habe ich ja immer vehement widersprochen und tue es noch. Was im Bett passiert, hat mit Politik überhaupt nichts zu tun. Ob ich mich gern in der Hündchenstellung ficken lasse, es genieße, vor einem Mann zu knien und ihm einen zu blasen, ob ich gepeitscht werden möchte, ein Stacheldraht-Halsband trage oder passiv wie eine Rinderlende beim Filetieren daliege, das ist Privatsache und lässt niemanden auch nur annähernd erraten, welche Partei ich wähle. Die Frage ist nur, wem ich davon erzähle. Solange ich mein Sexleben erregend und beglückend finde, ist es auch emanzipiert, selbst wenn es unterwürfig oder uncool aussieht. Und es wäre ausgesprochen dämlich, auf ein sexuelles Vergnügen zu verzichten, nur weil irgendjemand an meiner erotischen Fantasie und deren Umsetzung Anstoß nehmen und sie politisch unkorrekt finden könnte. Wie man sich also nackt aneinanderschubbert, welche Körperöffnungen man womit bespielt oder wie man sich dabei aufführt, ob man bellt oder winselt, Befehle erteilt oder stumm und ruppig zur Sache geht, enthält keine politische Aussage.

Mit wem man es tut, allerdings schon.

Als jetzt die große Belästigungsdebatte über uns hereintwitterte, erinnerte ich mich direkt an den Comic von Ralf König: *Lysistrata*, die Geschichte der antiken Heldinnen, die mit Sexverweigerung ihre Männer zwingen, den Krieg zu beenden. Die ist nicht

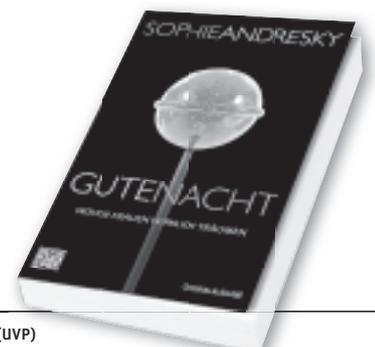
nur ein weiterer Beweis für das Genie von Ralf König, vor dem ich mich ehrfürchtig verneige, sondern auch ein antikes Beispiel für Pussypower. Prinzip: Sperrzone Slip, maulige Mumu und Hintertür heute geschlossen.

Verweigerung kann ein wirksames Mittel sein, um seine Ziele durchzusetzen, und beim Umgang mit Machos, misogynen Freaks und selbstherrlichen Alphamännchen empfehle ich sie wärmstens. Denn Männer können noch so sehr über die Minderwertigkeit von Frauen schwadronieren, scharf auf die Möse sind sie doch. Also packe man sie dort, wo sie am empfindlichsten sind, am Schwanz und an den Klöten.

Das Prinzip ist eigentlich ganz einfach: nicht mehr mit Machos schlafen und keine mehr im Freundeskreis dulden. Reden bringt nichts, da labert man sich den Mund fusselig, und den verwende ich lieber dazu, einem netten Mann die Eichel zu lutschen. Im Prinzip schwebt mir natürliche Selektion vor. Aussortieren statt argumentieren.

Dummdreistes Machogehabe? Kein Eintritt ins Mumu-Land. Und als Folge dieses Intimzonen-Embargos gibt es weder Spaß noch Fortpflanzung.

Das Schöne an diesem System: Uns Frauen verlangt es nicht viel ab. Göttin sei Dank sind ja auch genug gute Männer mit einwandfreier Gesinnung dort draußen, von denen man sich weiterhin beglücken lassen kann. Vielleicht haben wir sie bisher zu wenig beachtet, weil sie nicht so laut herumschreien wie die Alphamännchen, weil sie eher schüchtern sind, Brillen tragen oder lieber lesen, statt im Sportstudio Hanteln zu stemmen. Gute Nachricht, brave Jungs: Ab heute steht ihr auf der Speisekarte! Wir emanzipieren Darwin, und die Bad Boys müssen allein ins Bett. Da dürfen sie dann mit dem spielen, den sie sowieso am interessantesten finden: sich selbst.



256 Seiten, Klappenbroschur

€ 8,99 [D] / € 9,30 [A] / CHF 13,50 (UVP)

ISBN 978-3-453-67667-1

November 2014



© Paisy Pollock

Zwei gewaltig düstere Bücher reichten aus, um Donald Ray Pollock vom vollkommen unbekanntem Arbeiter aus dem Hinterland Ohios zum international gefeierten Autor zu machen. Auf Deutsch erschien zuerst sein Roman *Das Handwerk des Teufels*, der mit dem Deutschen Krimi Preis ausgezeichnet wurde. Nun folgt auch sein Debüt, benannt nach Pollocks Heimatort: *Knockemstiff*. Zugegeben, der Name klingt nach Fiktion. Doch es gibt den Ort wirklich. Der Journalist Johannes Boie hat sich dort umgesehen.



KNOCKEMSTIFF REVISITED

Über dem Süden Ohios scheint die Sonne, eine freundliche, helle Frühlingssonne. Sanft gleitet der Wagen über die Route 50. Die Straße nimmt in Maryland ihren Anfang, sie wird erst in Kalifornien enden. Einsam ist es hier draußen, die nächste Stadt ist viele Kilometer entfernt. Am Straßenrand gibt es kaum Siedlungen, die Route 50 ist einer der am spärlichsten besiedelten Highways Amerikas.

Eine unscheinbare Abzweigung nach links führt den Fahrer, der unterwegs in den Westen ist, an gelben Feldern vorbei, über einen Fluss, den Paint Creek.

Den Paint Creek? Wollte da nicht Sheriff Lee Bodecker seinen Vater hineinwerfen? Unvermittelt hat die Fahrt in den Horror Ohios geführt, wie Donald Ray Pollock ihn beschreibt, immer und immer wieder, am eindrucklichsten in seinem Buch *Das Handwerk des Teufels*. Die Straße führt noch mal ein paar

Kilometer weiter, ehe die Sonne verschwindet. Plötzlich werfen große, alte Bäume Schatten über den Wagen, es wird dunkler und kühler. Kleine Häuser mit penibel gemähtem Rasen werden von windschiefen Katen abgelöst. Lack platzt vom Holz der Häuschen. Am Straßenrand liegen jetzt leere Bierdosen, in den Gärten wuchert Gestrüpp.

Ein Ortsschild gibt es nicht. Willkommen in Knockemstiff.

Hier stirbt 1958 die dreißigjährige Charlotte, und immer, wenn es ihr ein bisschen schlechter geht, schlägt ihr wahnsinniger Ehemann Willard, ein Weltkriegsveteran, ihren Sohn Arvin Eugene Russell ein bisschen fester, er habe nicht fest genug gebetet für die Gesundheit der Mutter.

Und denselben Weg, den man in dieses Kaff genommen hat, nehmen die Serienkiller Carl und Sandy Henderson, Letztere die Schwester des gewalt-

tätigen Sheriffs Lee Bodecker, bei ihren Fahrten nach Knockemstiff. Was will man erwarten, von einem Ort, der, salopp übersetzt »Schlag sie bis zur Leichenstarre« heißt?

Donald Ray Pollocks deprimierende Gestalten leben in einer einfachen, bösen Welt. Ein einziges, endloses Blutvergießen, viele Schläge, wenig Mitgefühl, viele Tote, wenig Raum für Trauer. Harte Herzen. Einsame Menschen. Wenig Bildung, viel Hass. Religion, die längst zum Wahn mutiert ist. Menschen, die anderswo Freunde wären, sind hier Feinde. So hat der Autor sich das ausgedacht, der selber lange in Knockemstiff lebte und in einer Schlachtfabrik arbeitete, ehe er mit dem Schreiben begann.

Ausgedacht? Wirklich?



Der Wagen rollt jetzt eine Einbahnstraße hoch, die sich an einer kleinen Kirche vorbeiwindet. Hier bedeckt kein Asphalt mehr die Fahrbahn, Kies und Dreck knirschen unter den Reifen. Am Ende der Einbahnstraße stehen Häuser um eine Wendeplatte, wilde Köter streunen durch Müllhaufen, scharfe Hunde zerren an Ketten. Es sieht hier exakt so aus, wie Pollock die Szenerie beschreibt: »Willard hielt nicht am Laden, sondern bog scharf rechts ab in die Schotterstraße namens Shady Glen. Er gab Gas und fuhr schlitternd auf den kahlen, schlammigen Platz rings um den Bull Pen. Der Platz war mit Kronkorken, Kippen und Bierkartons übersät. Snooks Snyder, ein ehemaliger Eisenbahner mit warzigem Hautkrebs, lebte dort mit seiner Schwester Agatha, einer alten Jungfer, die den ganzen Tag schwarz gekleidet an einem Fenster im ersten Stock hockte und einen auf trauernde Witwe machte.«

Man würde sich nicht wundern, wenn Agatha nun tatsächlich aus einem Fenster gucken würde, aber stattdessen weist nur ein Mann seine Frau auf den viel zu funkelnden Mietwagen mit dem fremden Kennzeichen hin, es sieht nicht so aus, als freue er sich über den Besuch.

Eine junge Frau läuft den Weg von der Wendeplatte herab. »Sagen Sie, das hier ist Knockemstiff, oder?« – »Ja, und?«, antwortet sie gedehnt. »Pollock«, hört man sich sagen, »der Autor ...« Zugegeben, es ist

auch alles andere als charmant, ein Besucher zu sein, der nur das Schlechteste über den Ort gelesen hat. Ein Besuch, um zu gucken, ob das Leben hier wirklich so schrecklich ist, ist kein charmanter Anlass.

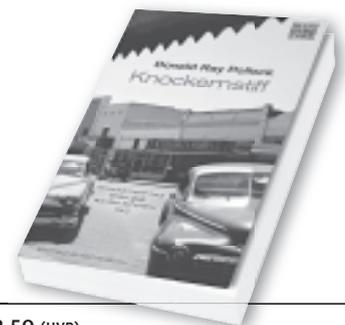
»Seine Verwandten wohnen dort unten«, sagt die Frau. Sie denkt ziemlich angestrengt nach. Sie habe, sagt sie dann, ein paar Seiten gelesen von dem, was Pollock über ihre Heimat schreibt. Es sei »gar nicht alles wahr«, sagt sie über das fiktive Werk. Und bemerkt nicht, wie sehr sie Pollocks Knockemstiff-Geschichten mit ihren Worten bestätigt.

Der Ort ist zu einem Kaff geschrumpft im Vergleich zur Mitte des 20. Jahrhunderts, in dem Pollocks Geschichten oft ihren Anfang nehmen, der Trend setzt sich wohl fort, die Jungen ziehen weg. Es bleiben



die Geschichten, weltweit gelesen. Der Mann hat nun seine Nachbarn gerufen, niemand ist erfreut über den Besuch. Niemand spricht, die Blicke sagen genug. Der Held des Romans, Arvin, hat es schon richtig gemacht, denkt man, am Ende des Buchs, wo es heißt: »Arvin ging nordwärts in Richtung Paint Creek. Wenn er sich beeilte, konnte er in einer Stunde an der Route 50 sein. Mit etwas Glück würde ihn jemand mitnehmen.« Heute geht das schneller. Ein sanfter Druck nur aufs Gaspedal und der Wagen entflieht dem Schatten Knockemstiffs, ein paar Minuten Fahrt nur, und der Highway ist in Sicht. Falls da ein junger Trammer steht, kann er gerne mitfahren.

Johannes Boie



256 Seiten, Broschur

€ 8,99 [D] / € 9,30 [A] / CHF 13,50 (UVP)

ISBN 978-3-453-67678-7

Aus dem Amerikanischen von Peter Torberg · März 2015

EIN BUCH – EIN SATZ



**NINA
LIEKE**



**NANNETTE
ELKE**



**FRAUKE
HANKE**



**GABI
BEUSKER**



Man wünscht sich, schneller lesen zu können ...

Alter Schwede – trau keinen fremden Frauen!

Stieg-Larsson-Vergleiche gab es schon viele – hier stimmt es endlich.

Danny Katz, der coolste Ermittler seit Langem!

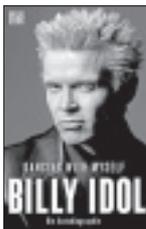


Allerbeste Unterhaltung auch für Nicht-Hard-core-Fußballfans.

Was für echte Männer... mit Blutgrätsche und so.

100 mal Tore, Tränen, echte Männer!

Hier kann jeder Fußball-Fan in Erinnerungen schwelgen!



Da will man mal wieder ganz wild tanzen und ganz viel schwitzen ...

Yesssssssssssss ...
Flesh for Fantasy!

Der Rebel yellt!

Hurra, die Oberlippe ist wieder da!

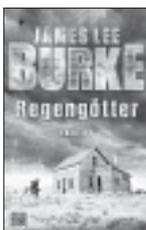


Schnell, schlau, und auch mal schön.

Wortgewaltig!

Der Maschinenmann ist zurück.

Endlich Neues von unserem Lieblings-Australier.



In der Szene längst etabliert, also los!

Meister des Atmosphärischen – die Landschaft als Spiegel des drohenden Unheils ... filmreif.

Endlich auch wieder in Deutschland!

Eine tolle Entdeckung und ein super Typ.



Eine unglaubliche Geschichte, verzweifelt, irgendwie romantisch und auch ziemlich witzig.

Clyde ohne Bonnie ...

Der sympathischste Gangster seit Langem.

Gewaltfrei und freiheitsliebend – so einen Bankräuber wünscht man sich doch.



**NINA
LIEKE**



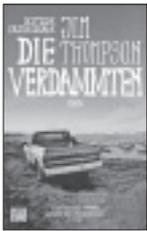
**NANNETTE
ELKE**



**FRAUKE
HANKE**



**GABI
BEUSKER**

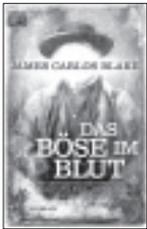


Staub, Hitze, Elend, Rache. Männerbuch, wahrscheinlich.

Genial düster!

Nie waren texanische Kleinstädte spannender als bei Jim Thompson.

Jim Thompson? Immer!

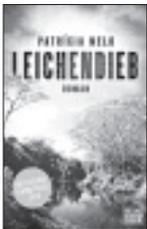


Ein wahres Epos, bitter, brutal und verzweifelt, unglaublich stark.

Harter Tobak – aber brutal gut.

Bonanza war gestern, dieser düstere Western bläst einem den Cowboyhut vom Kopf.

Eine geniale Neuerfindung des Westerns, es muss auch mal ohne Bud Spencer gehen.



Hände weg von Drogen, das führt zu nichts.

Die Frau schreibt be rauschend – unbedingt lesen.

Eine Leiche, Kokain, Brasilien, Rauschgift-Mafia – lesen!

Melo hat ein Gespür für das Böse im Menschen.



Das alte Ferkel ...

Oha. Fuck!

SEXY!

Sie kennt sich aus.



Ist mir zu heftig, aber wer sich richtig fürchten will, muss das lesen.

Aaaaaaaaaahhhh!

Laymon schockt – immer!

Ein echter Killer!



Wo nimmt der das immer alles her?

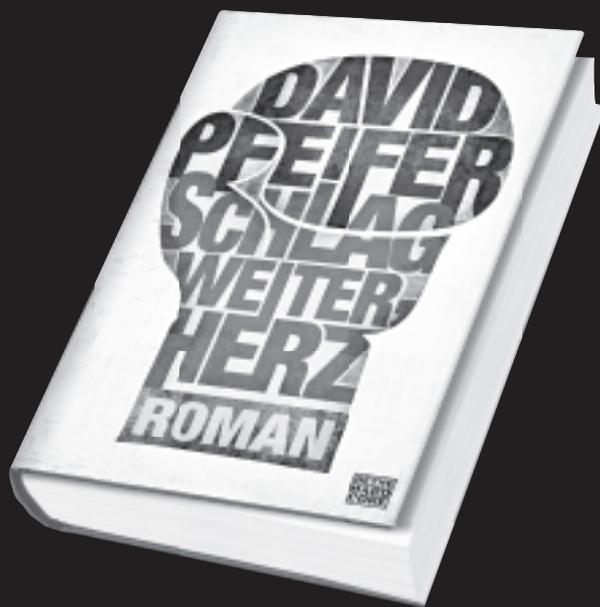
Kult.

Zum Glück ist dieses großartige Buch wieder da!

Ein Klassiker von einem der ganz Großen.

PERLEN VOR DIE SÄUE

ZU GUT FÜR DIESE WELT?
BÜCHER, DIE ES (NOCH) ZU ENTDECKEN GILT



352 Seiten, Hardcover

19,99 € [D] / 20,60 € [A] / 28,50 CHF (UVP)

ISBN 978-3-453-26885-2

351 / 89917

Impressum: Wilhelm Heyne Verlag in der Verlagsgruppe Random House GmbH, Neumarkter Str. 28, 81673 München
Tel.: 089-4136-0 · E-Mail: info@heyne-hardcore.de · **Mitarbeiter:** Gabi Beusker, Johannes Boie, Udo Brenner, Stefan Breuer,
Nannette Elke, Frauke Hanke, Andreas Henze, Claudia Kraus, Kristof Kurz, Nina Lieke, Daniel Müller, Tim Müller,
Kirsten Naegele, Markus Naegele, Stefanie Schlatt, Oskar Rauch

Stempel ihrer Buchhandlung

